

# EINLEITUNG

EINLEITUNG

123



# ALLGEMEINE VORAUSSETZUNGEN<sup>1</sup>

## § 1. Die geistigen Grundbedingungen

Das geistige Leben des MA.s bildete in seinen manchfaltigen Äußerungen eine geschlossene Einheit, es hatte eine notwendige und allgemein gültige Grundlage: die religiöse Idee. Das Verhältnis zwischen Mensch und Gott war das metaphysische und historische Problem. Die Weltgeschichte ist im Plan der Vorsehung angelegt, die Geschichte der Menschheit ist verwirklicht nach der Vorbestimmung Gottes: es ist die Heilsgeschichte, das Drama von

<sup>1</sup> Philosophie und Theologie (bes. m.alterl. Psychologie): WETZER u. WELTE, Kirchen-Lexikon od. Encyclop. d. kath. Theologie, 2. Aufl. 1882 ff.; Real-Encyclop. f. protest. Theologie, 3. Aufl. 1896 ff.; Die Religion in Gesch. u. Gegenw., 1909 ff.; UEBERWEG-HEINZE, Grundr. d. Gesch. d. Philosophie; ALB. HAUCK, Kirchengesch. Deutschlands, 1887 ff.; W. WINDELBAND, Lehrb. d. Gesch. d. Philosophie, 4. Aufl. 1907; H. RITTER, Die christl. Philos., 2 Bde. 1858. 59; ALB. STÖCKL, Gesch. d. Philos. d. MA.s, 3 Bde. 1864—66; JOS. BACH, Dogmengesch. d. MA.s, 2 Bde. 1873; AD. HARNACK, Lehrb. d. Dogmengesch. III. Bd., 3. Aufl. 1894—97; R. SEEBERG, Lehrb. d. Dogmengesch., II. Hälfte 1898; J. A. ENDRES, Gesch. d. m.alterl. Philos. im christl. Abendlande, 1908; H. SIEBECK, Arch. f. Gesch. d. Philos. Bd. 1—3 u. Zf. Philos. u. Krit. Bd. 93. 94; Ders., Gesch. d. Psychol., I. Teil 2. Abt. 1884; M. DESOIR, Abriß e. Gesch. d. Psychol., 1911; ERW. ROHDE, Psyche; PRANTL, Gesch. d. Logik II<sup>2</sup>, 1885; W. GASS, Gesch. d. christl. Ethik I, 1881; THEOB. ZIEGLER, Gesch. d. Ethik, II 1886; E. BERNHEIM, M.alterl. Zeitschauungen in ihrem Einfluß auf Politik u. Geschichtsschreibung I, 1918; W. DILTHEY, Einl. in d. Geisteswissensch. I, 1922; H. RICKERT, Kant als Philosoph d. mod. Kultur, 1924; E. TROELTSCH, Sociallehren der christl. Kirchen, 1912, Schriften I; Ders., Augustin, die christl. Antike u. d. Mittelalter, 1915; CL. BÄUMKER, Kultur d. Gegenw. I. Abt. V<sup>2</sup>, 1913; HERM. REUTER, Gesch. d. religiösen Aufklärung im MA., 2 Bde., 1875. 77; H. V. EICKEN, Gesch. u. System d. m.alterl. Weltanschauung, 1887; ED. WECHSSLER, Das Kulturproblem des Minnesangs, 1909, 4. Aufl. 1923; K. VOSSLER, D. göttl. Komödie, 1. Aufl., 4 Teile, 1907—10, 2. Aufl., 2 Bde. 1925; ALFR. V. MARTIN, Das Problem d. m.alterl. Weltanschauung, Dt. Vierteljahrsschr. 3, 485—500; Ders., M.alterl. Welt- u. Lebensanschauung im Spiegel d. Schriften des Coluccio Salutati, Histor. Bibl. 33 (1913); J. HUIZINGA, Herbst d. MA.s, Stud. üb. Lebens- u. Geistesformen d. 14 u. 15. Jh.s in Frankr. u. d. Niederlanden, übers. v. Jolles Mönckeberg 1924. — KARL WERNER, D. Entwicklungsgang d. m.alterl. Psychologie von Alcuin bis Albertus Magnus, Denkschr. d. Wien. Ak. 25 (1876), 69 ff., ferner die Abhandl.

v. K. WERNER in d. Wien. SB. 73 (1873), 257 ff. (Wilh. v. Auvergne), 75 (1873), 309 ff. (Wilh. v. Conches), 82 (1876), 107 ff. (Bonaventura), 99 (1882), 213 ff. (nominalist. Psychol.), 100 (1882), 435 ff. (Augustinus); Ders., Der heil. Thomas v. Aquino, Bd. II, Neue Ausg. 1889; M. BAUMGARTNER, Die Philos. d. Alanus de Insulis, 1896; J. N. ESPENBERGER, Die Philos. d. Petrus Lomb. und ihre Stellung im 12. Jh., 1901; HANS WILLNER, Des Adelard v. Bath Traktat De eodem et diverso, 1903; ARTH. SCHNEIDER, Die Psychol. Alberts d. Gr. I, 1903, II, 1906; H. OSTLER, Die Psychol. d. Hugo v. St. Victor, 1906; CL. BÄUMKER, Die Stellung d. Alfred v. Sareshel (Alfredus Anglicus) u. seiner Schrift De motu cordis in d. Wissensch. d. beginnenden 13. Jh.s, Münch. SB. 1913, 9. Abh.; Ders., Des Alfr. v. Sareshel Schrift De motu cordis, 1923; ARTH. SCHNEIDER, Die Erkenntnispsychol. d. Joh.\* v. Salisbury, Abhandl. v. Hertling gewidm., 1913, S. 309—30; MARTIN GRABMANN, Die Grundgedanken d. hl. Augustinus üb. Seele u. Gott, 1916; Ders., Forschungen üb. d. lat. Aristoteles-Uebersetzungen d. 13. Jh.s, 1923; Ders., Einf. in d. Summa Theol. d. hl. Thomas, 1919; Ders., Thomas v. Aquin, eine Einführung in s. Persönlichkeit u. Gedankenwelt, 1925; Ders., Das Seelenleben des hl. Thomas v. Aquino, 1924; Ders., Die Kulturphilosophie d. hl. Thomas v. Aquin, 1925; JOS. MAUSBACH, Thomas v. Aquin als Meister christl. Sittenlehre, 1925; P. DURBAN, Ueb. d. Begriff d. Friendsch. in d. patrist.-scholast. Ethik von Clemens v. Alexandrien bis auf Thomas v. Aquino (auch für Mhd.), Jahrb. d. philos. Fakultät d. Univers. Bonn II H. 2, 1926. — Die populäre m.alterl. Psychologie gibt Isidor, Etymol. B. XI Cap. 1, danach Hrbanus Maurus, De Universo B. VI Cap. 1. Vgl. auch HEINZEL, Heinr. v. Melk, Anm. zu Erinnerung V. 197; HILDEBRAND im DWB. unter Geist 4, 2623 ff. (auch Sonderausg. 1925), HEYNE ebda unter Seele 9, 2851 ff.; SCHÖNBACH, Wien. SB. 144 (1902), 65—67.

Zur Kulturgeschichte: DAHLMANN-WAITZ, Quellenkunde, 8. Aufl. 1912, Inhaltsverz. S. Viff.; LAMPRECHT, Dt. Gesch., bes. 3<sup>2</sup>, 166—252. 4<sup>2</sup>, 297—303; STEINHAUSEN, Gesch. d. dt. Kultur, 2. Aufl.; GRUPP, Kulturgesch. d. MA.s,

Sündenfall und Erlösung. Damit ist die Form der Menschheitsgeschichte bestimmt als ein Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits, Weltstaat und Gottesstaat, zwischen Böse und Gut. Einen Sinn hat nach dieser Auffassung irdisches Geschehen, haben Natur und Menschenwesen nur in Hinsicht auf Gott und Ewigkeit; nach diesem Verhältnis ist Wert und Unwert des Daseins abzumessen. Alles Geschaffene deutet auf seine Erfüllung im Jenseits, die Welt ist nur ein gebrochenes Abbild, nicht die Wirklichkeit selbst, nur eine Allegorie, eine Auslegung für die ewige Wahrheit. Alles Irdische ist nur ein Gleichnis.<sup>1</sup>

Der strenge Dualismus findet seine Ausprägung nur in der Askese. In der Weltwirklichkeit ist er gemildert als Gradualismus. Es besteht keine unüberbrückbare Kluft zwischen Welt und Gott, Weltliebe und Weltflucht, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, sondern die geschöpflichen Dinge erscheinen als eine Stufenreihe von Seinsarten, die alle in der Hinordnung auf Gott geschichtet sind. In der gottgesetzten Weltordnung hat jede Kreatur, haben auch die Berufsklassen und die einzelnen Menschen ihre Stellung, und der Wert dieser sozialen und ethischen Menschheitsform ist abgestuft nach dem näheren oder fernerem Verhältnis zu Gott.<sup>2</sup>

In der ersten Hälfte des eigentlichen MA.s, von Karl d. Gr. bis auf Gregor VII., war der Zwiespalt in der geschichtlichen Entwicklung nicht aktuell geworden, da die Mächte, die seine historische Verkörperung bildeten, das Papsttum und das Kaisertum, nicht in Widerstreit standen; verhängnisvoll aber trat er in die Erscheinung durch den Kampf, den seit der Mitte des 11. Jh.s Kirche und Kaisertum um die Weltherrschaft führten. Die ungeheure Leistungsenergie, die der Kirche den Sieg errang, mußte aus dem Innern hervorgehen, mußte eine Selbststeigerung ihrer Idee sein, die Kirche mußte zum Bewußtsein ihrer selbst gelangen. Die Substanz der religiösen Idee aber ist Frömmigkeit. Die Stärkung, Erhöhung, Hochspannung des religiösen Gefühls war die Grundbedingung für die Kraft, vermöge der das Papsttum die Verkörperung des religiösen Gedankens und die Erlangung der Weltherrschaft durchsetzte. Dieser geschichtliche Prozeß hatte seinen Ursprung in der Reform von Clugny (LG. II, 1, 1 ff.). Die Grundstimmung der von hier aus-

3. Aufl.; HOOPS, Reallexikon; MICHAEL, Gesch. d. dt. Volkes seit d. 13. Jh. bis z. Ausgang des MA.s, I<sup>3</sup>, 1925; JANSSEN, Gesch. d. dt. Volkes seit d. Ausg. d. MA.s, 1. Bd., 19 u. 20. Aufl. von L. v. Pastor, 1913. — GUST. FREYTAG, Bilder aus d. dt. Vergangenheit (1859), 11. Aufl. Bd. 1 u. 2, 1878; K. WEINHOLD, Die dt. Frauen in d. MA. (1852), 2 Bde., 2. Aufl. 1882; ALW. SCHULTZ, Das höf. Leben z. Zeit d. Minnesinger, 2 Bde. 1879, 2. Aufl. 1889; Ders., Deutsches Leben im 14. u. 15. Jh., 1892; MOR. HEYNE, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von d. ältesten geschichtl. Zeiten bis zum 16. Jh., 1 Bd. Wohnung, 1899, 2. Nahrung, 1901, 3. Körperpflege u. Kleidung, 1903, 4. D. ad. Handwerk, 1908.

<sup>1</sup> Freidank 12,9, s. Panzer, N. Jahrb. 7 (1904), 152.

<sup>2</sup> GÜNTHER MÜLLER, Dt. Vierteljahrsschr. 2, 631—720; HENNIG BRINKMANN, Diesseitsstimmung im MA., ebenda 2, 721—52; FRIEDR. NEUMANN, Scholastik u. mhd. Lit., N. Jahrb. 1922, 388—404. — Graduell (gradualistisch) ist auch die auf das aristotelisch-ptolemäische Weltssystem sich gründende m.alterl. Kosmologie. Im Mittelpunkt der sich drehenden Sphären steht die Erde fest, sie ist umgeben von den neun Himmelskreisen: die sieben Planeten, die Fixsterne, der Kristallhimmel, darüber wölbt sich als zehnter Himmel das Empyreum, der Feuerkreis mit den neun Engeln, in dem Gott, das unbewegend Unbewegliche, die Sphärenbewegung ordnet. Die erhabenste Darstellung hat dieses Weltbild in Dantes Paradiso gefunden (VOSSLER 2<sup>3</sup>, 771 ff.).

gehenden Frömmigkeit verschob sich, spaltete sich. Sie blieb nicht auf die Interessen des kirchlichen Lebens beschränkt, auf die Herstellung eines Mönchsideals, sondern sie griff darüber hinaus auf die großen weltpolitischen Fragen. Durch Askese nicht allein das persönliche Seelenheil zu fördern, sondern das Heil der ganzen Christenheit zu begründen, war nun die Aufgabe. Das letzte Ziel war die Verwirklichung des Gottesstaates auf Erden durch die Weltherrschaft des Papstes. Das cluniacensische Problem war jetzt asketisch und hierarchisch zugleich, es lautete: durch Weltentsagung zur Weltbeherrschung, durch Hingabe des ganzen, des seelischen und körperlichen Menschen zur Durchsetzung der grandiosen Idee des Gottesreiches. Die beiden Triebe erzeugten die Kreuzzugsbegeisterung, aber der Imperialismus gefährdete die Frömmigkeit. Die Kreuzzüge weckten einen neuen weltlichen Tatendrang, der Asketengeist erlahmte und das Rittertum erlangte die Bedeutung einer historischen Triebkraft; was der Priester mit Worten forderte, das machte der Ritter mit dem Schwerte zur Tat. Der Klerus verlor die unbedingte Führung im geistigen Leben, das Rittertum nahm teil an dem Aufschwung der neuen Zeit, wurde zu einem selbständig wirkenden Faktor in der Kulturgemeinschaft. Selbst die Bürger in den Städten gewannen an Einfluß, denn die Eröffnung des Orients erschloß neue Handelsgebiete und damit neue Quellen des Wohlstandes.

Die Steigerung der seelischen Energie, die um die Mitte des 11. Jh.s die mittelalterl. Geistesentwicklung vorwärts trieb, äußerte sich politisch und in der praktischen Ausführung in den Kreuzzügen, wissenschaftlich und theoretisch in der Scholastik. Der mittelalterl. Geist erreichte seine spezifische, ihm eigentümliche Form in dieser Höheperiode des MA.s, die mit dem Aufstieg der kirchlichen Idee in der Mitte des 11. Jh.s eingesetzt hatte, ihre Blüte eben jetzt erreichte in der theologischen Wissenschaft und der Ausbildung der ritterlichen Kultur im 12. und 13. Jh. und mit dem Rückgang der beiden Triebkräfte im 14. Jh. abflaute.

Die Wissenschaft von 1180—1300. Der Gottesgedanke war die Zentralidee des mittelalterl. Bewußtseins, der Glaube die oberste Norm. Darum war die Theologie die unbedingte Herrin im Gebiete der Wissenschaften, die andern Disziplinen waren ihre Mägde, das Wissen diente dem Glauben, der rationellen oder sinnlichen Erklärung der theologischen Lehre. Alle Dinge sind aus der Theologie zu verstehen und aus ihr zu begründen.

Die theologische Wissenschaft der Zeit ist die Scholastik, die Philosophie des MA.s. Mit dem Anfang des 13. Jh.s ist diese in ihre zweite Periode eingetreten, deren führende Geister an Umfang des theologischen Wissens und an logischer Schulung ihre Vorgänger des 11. und 12. Jh.s noch übertrafen. Der Lehrmeister dieser Hochblüte der Theologie war Aristoteles, dessen Schriften erst jetzt durch Vermittlung der Araber in weitestem Umfang bekannt und ins Lateinische übersetzt wurden (vorher waren von ihm nur logische Schriften, in lateinischer Übersetzung, verbreitet). Durch das

Eindringen seiner Werke, die nun die Grundlage für die theologischen Studien bildeten, wurden die wissenschaftlichen Kenntnisse gefördert, das abstrakte, logische Denken und die dialektische Fertigkeit, besonders aber auch die ideelle Behandlung des religiösen Stoffes wurden noch mehr verfeinert. Er galt als der Meister der Philosophie, er war der Philosoph schlechweg. Das grandiose auf ihm fußende, Gott und Welt umspannende Wissenschaftsgebäude der Theologie errichtete Thomas v. Aquino, besonders durch seine Summa totius Theologiae. Sein System beginnt mit der Denklehre (Logik mit Erkenntnislehre und Wissenschaftslehre), geht weiter zur Lehre vom Sein, der Ontologie mit der Kosmologie und Teleologie, steigt auf zur Theologie mit dem Wissen von Gott und der Trinität, vom Geisterreich, dann vom Menschen (Psychologie, Soziologie, Verfassung und Recht, Ethik) und schließt mit den Mysterien des christlichen Heils (der Gottmensch als Bringer des Heils, die Sakramente als Mittel des Heils, die Diener des Heils [die Hierarchie]) und den letzten Dingen. Mit dieser Zusammenfassung alles Wissenswerten hat die mittelalterl. Wissenschaft ihre höchste Vollendung erreicht.

Bevor man aber zur Theologie gelangt, ist die Vorschule der Kenntnisse durchzumachen, das sind die *septem artes liberales*, die sieben freien Künste. Sie sind die Propädeutik zu der höheren Wissenschaft der Theologie. Dieses Schulsystem war von den griechischen Sophisten begründet worden und ging mit dem römischen Erziehungswesen in das MA. über.<sup>1</sup> Die *septem artes* (ars = Wissenschaft) zerfallen in zwei Gruppen, das Trivium und das Quadrivium (von *via*, Weg, hergenommen, weil durch sie der Weg zur vollen Kenntnis der philosophischen Wahrheit bereitet wird).<sup>2</sup>

Das Trivium umfaßt die philolog.-philosophischen Wissenschaften: Grammatik (*mater studiorum*); Rhetorik, die Kunst, die Hörer durch Beredsamkeit zu überzeugen (worin auch die Stilistik, die Lehre von der gewandten und schönen Ausdrucksweise, einbegriffen ist und womit ein Abschnitt über Rechtskunde verbunden sein kann); Dialektik (*Logica*, Logik), die Kunst, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, für die Philosophie bzw. Theologie besonders wichtig.<sup>3</sup> Das Quadrivium enthält die mathematischen Fächer: Arithmetik, Geometrie (Geographie, mit der Erdkunde zusammen die Naturkunde), Musik, Astronomie.

Im früheren MA. waren die Klöster und Domschulen die Pflegestätten des

<sup>1</sup> MARTIN GRABMANN, Die Gesch. d. scholast. Methode, 2 Bde., 1909, 1911; L. BAUR, Dominicus Gundissalinus, De divisione philosophiae, 1903; FRANZ ANTON SPECHT, Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschl. von d. ältesten Zeiten bis z. Mitte d. 13. Jh.s, 1885; P. H. DENIFLE, Die Universitäten des MA.s bis 1400, 1885 ff.; G. KAUFMANN, Gesch. d. dt. Universitäten, 1888 ff.; F. PAULSEN, Gesch. d. gelehrten Unterrichts auf d. dt. Schulen u. Univers. vom Ausg. d. MA.s bis zur Gegenwart, 3. Aufl.

1918. — NORDEN, Die antike Kunsprosa, 1898, 2, 659 ff.; EHRISMANN, Festschr. f. Braune, 1920, S. 215 ff.

<sup>2</sup> Hugo v. S. Victor, *Erudit. didasc.* III, 3, Migne 176, 768. Mit dem Studium der freien Künste sollen wir dem Herrn dienen: *Conradi Hirsaugiensis Dialogus super auctores sive Didascalon* ed. SCHEPPS, 1889, S. 75.

<sup>3</sup> BURDACH, Ackermann aus Böhmen S. 332. 335.

wissenschaftlichen Unterrichts, mit dem Aufblühen der Scholastik aber gewannen einzelne hervorragende Gelehrte und Lehrer, vor allem in Frankreich, so großes Ansehen, daß zahlreiche Schüler aus den verschiedenen christlichen Ländern zu ihnen strömten und ihre Lehrstätten zu Mittelpunkten wissenschaftlicher Studien wurden. Ein reges Streben erfüllte die Herzen der wissensdurstigen Jugend in jener geistig bewegten Zeit. Diese freie, von der einzelnen Persönlichkeit abhängende Lehrweise erhielt um 1200 eine ge- regeltere Form durch die Errichtung von Universitäten.<sup>1</sup>

Die christliche Frömmigkeit. Mit dem Imperialismus entfernte sich das Papsttum immer mehr von der Idee eines christlichen Gottesstaates und wurde allzusehr Weltstaat mit weltlichen Interessen. Das religiöse Bedürfnis einer gemühtiefen Seele konnte in der herrschenden kirchlichen Strömung keine Befriedigung finden. Und doch erfüllte die Herzen vieler Tausender in dieser durch die Kreuzzüge religiös gespannten Zeit ein starker Drang, den rechten Weg zu Gott zu finden. Zu allen Zeiten fand die Sehnsucht nach dem Einssein mit dem Ewigen ihre unmittelbarste Erfüllung in der mystischen Versenkung in die Gottestiefe. Diese aber kann rein persönliches Erlebnis des vom Schauen des großen Geheimnisses Beglückten bleiben, ein bloß kontemplativer Zustand; oder der vom Enthusiasmus Ergriffene wirkt vermöge seiner impulsiven Natur suggestiv auf seine Umgebung. Eine solche magische Kraft ging von Bernhard v. Clairvaux aus. In der Christismystik, in dem Schmerzensbild des Gekreuzigten verkörperte sich sein religiöses Erlebnis und in den bitteren Leiden Jesu fanden die Heilsuchenden das erlösende Symbol. Zu einer erotischen Schwärmerei verstieg sich das Kernmotiv der Mystik, das vom Seelenbräutigam, die Allegorie des Hohen Liedes (s. St. Trutperter HL., LG. II, 1, 29 ff.).

Die steigende Macht- und Prachtentfaltung des Papsttums stand in allzu grellem Gegensatz gegen die Dürftigkeit im irdischen Wandel des Gottessohns. Die Verweltlichung der Kirche rief nach dem gesetzmäßigen Verlauf der menschlichen Dinge den Umschwung zum Gegenpol hervor. Im Mönchtum erstarkte wieder die asketische Idee, und es entstanden die Bettelorden: die Franziskaner (fratres minores, Minoriten), gegründet von Franciscus v. Assisi († 1226, Bestätigung des Ordens durch den Papst 1223), und die Dominikaner, gestiftet von dem Spanier Dominicus († 1221, der Orden 1216 bestätigt). Armut in der Nachfolge des armen Lebens Christi war das Ideal des heil. Franciscus und er verwirklichte es in seinem eigenen Leben, in Demut, freudiger Entsagung und wahrhafter innerer Heiligung. Diese Orden,

<sup>1</sup> Universitas magistrorum et scholarium, die Einheit, Korporation, der Lehrer u. Studenten unter bestimmten Statuten. Die ältesten Universitäten hatten zunächst nur eine Fakultät: Bologna e. berühmte juristische, Paris e. theologische, Salerno e. medizinische. Durch Erweiterung entstand die Volluniversität, das Studium generale, mit den 3 oberen Fakul-

täten Theologie, Jurisprudenz, Medizin, und der niederern Vorschule, der Artistenfakultät mit den septem artes, in der das Trivium der geisteswissenschaftl. Abteilung, das Quadrivium der naturwissenschaftl. entspricht, aus denen allgemein noch heutzutage bis vor kurzem die philos. Fakultät zusammengesetzt war.

besonders der der Franziskaner, traten in unmittelbare Fühlung mit dem Volk und gewannen stärkste Popularität und dadurch einen ungemeinen Einfluß auf die volkstümliche Frömmigkeit, am meisten im Bürgertum der Städte. So entstanden auch Vereinigungen von Laien, die sich zu gemeinsamem frommen Leben verbanden, Frauen- und Männervereine: die Beginen und Begharden in den Niederlanden und am Rhein, später, im 15. Jh., die Brüder vom gemeinsamen Leben. Aber auch gerade die bedeutendsten Häupter der scholastischen Wissenschaft gingen aus diesen Orden hervor, die Franziskaner Alexander v. Hales, ein Engländer († 1245), der Italiener Bonaventura (geb. 1221), die Dominikaner: der Deutsche Albertus Magnus (1193—1280) und der größte, Thomas v. Aquino (geb. um 1225, † 1274).

Es war eine allumspannende Idee, diese Einheit der mittelalterl. Weltanschauung, aber es war eine intelligible Größe, die niemals verwirklicht werden konnte. „Das Charakteristische der mittelalterl. Weltanschauung besteht darin, daß sie das Unvereinbare vereinigen will“,<sup>1</sup> das Immanente mit dem Transzendenten. Ein Gesetz: Gott, Gottes Wille, Gottes Weltordnung; eine Religion, die sich über alle Gebiete des Lebens erstreckt; eine Theologie: die Wissenschaft von Gott; eine Philosophie: die Scholastik, die den Widerspruch zwischen Vernunft und Glauben souverän aufhebt in der Herrschaft des Glaubens; eine Kunst: die im Dienste Gottes; ein Reich: das römisch-katholische Weltreich, das den Gottesstaat auf Erden repräsentiert und sich abspiegelt in der Hierarchie, dem Aufstieg der priesterlichen Ordnungen, deren Spitze das Papsttum bildet, analog der supranaturalen Geisterwelt der Engelhierarchien, die ihre Spitze in Gott hat. Und in dieser Einheit gibt sich das Individuum auf als Glied des irdischen Gottesreiches, dessen Gesetze traditionell bestimmt sind. Die Tradition beherrscht das ganze Gedankenleben des MA. Aber doch sind die Angehörigen dieses Idealstaates keine unterschiedslose Masse. Jeder dient zwar der Einheitsidee in der gleichen Form, aber um sie ganz in sich aufzunehmen, muß er selbst in die tiefsten Falten der eigenen Seele dringen, er muß ein verinnerlichtes Leben führen, nur mit der Selbsterkenntnis kann die wahre Gotteserkenntnis bestehen. Durch diese Sichselbsterarbeitung wird jeder einzelne eine Sonderpersönlichkeit, und so ist in der christlichen Einheit die Individualität nicht aufgehoben, sondern vielmehr in sich gefestigt. Jeder einzelne erhält seine Bedeutung in dem Kampfe um die gemeinsame Gottesidee. Ihr unverlierbarer Wert erhebt die Menschenseele über das dumpfe Einerlei eines bloß vegetabilischen Massengeschicks.

Da das Christentum den Schwerpunkt auf den inneren Menschen legte, wurde die Psychologie im MA. ganz besonders gepflegt. Die Lehre vom Verhältnis von Leib und Seele, von den Kräften der Seele, ihrem Schicksal im Jenseits war ein wesentlicher Bestandteil der kirchlichen Lehre und wurde im Dogma behandelt. Wie die gesamte christliche Weltanschauung

<sup>1</sup> HARNACK, 3<sup>1.2</sup> S. 320; vgl. LG. II, 1, 3 f.

war auch die Psychologie durchaus dualistisch, war ein anthropologischer Dualismus zwischen Leib und Seele. Im Menschen sind zwei Naturen vereinigt: 1. eine niedere, sinnliche, vergängliche, mit dem Tode aufhörende, der Leib, *corpus* (oder das Fleisch, *caro*), mit den Gliedern, den fünf Sinnen und dem Herzen, dem Sitz der Leidenschaften und Begierden; 2. eine höhere, geistige, unvergängliche, den Leib überdauernde und in die Ewigkeit fortbestehende, die Seele, *anima* (auch *spiritus*, Geist);<sup>1</sup> sie ist göttlichen Ursprungs und zur Seligkeit bestimmt, sie hat die Pflicht, vermöge ihrer Vernunft den Leib zu regieren, aber leicht läßt sie sich durch dessen Lustbegierde zur Sünde verführen; dann wird sie von den Teufeln zur Hölle geschleppt.

Die Lehre vom tragischen Geschick der Seele hat höchstes Ahnentum in Plato: vom Reich der Ideen ist die Seele abgefallen und in den Körper als in ein Gefängnis verbannt. In der von Gott zur Materie absteigenden Emanation des Neuplatonismus, *θεός, νοῦς, ψυχή*, hat die Seele eine doppelte Beschaffenheit: die höhere ist die dem *νοῦς* zugewandte, zu den Ideen strebende eigentliche Seele, die niedere ist die zur Natur, *φύσις*, hinunterziehende Seele.<sup>2</sup> Im Neuen Testament, in den Briefen Pauli und im Logos-evangelium, bildet der schon alttestamentliche Gegensatz von Geist und Fleisch, *spiritus* und *caro*, die Grundlage der moralischen Wertlehre: die sinnliche Natur des Menschen soll dem vernünftigen Teile, das Fleisch (die Begierden, die Sünde) dem Geiste unterworfen werden (Matth. 26, 41; Joh. 3, 6, 6, 6<sup>1</sup>; Röm. 8, 1 ff; die Stelle im Galaterbriefe 5, 16—18 nähert sich der Vorstellung eines unmittelbaren Gegenüberstehens zweier Widersacher). In der mittelalterl. gelehrten Psychologie treffen die altchristl.-dogmatischen Überlieferungen zusammen mit den klassischen Systemen des Plato (Neuplatonismus) und Aristoteles. Von Plato nahm man die ethische Dreiteilung der Seelenvermögen in *anima rationalis* (= Plat. *νοῦς*), *irascibilis* (= *θυμός*), *concupiscibilis* (= *ἐπιθυμία*); von Aristoteles die biologische Gliederung in *anima vegetativa* (die Seele als Lebenskraft), *anima sensitiva* (die durch

<sup>1</sup> Augustinus, *De Civ. Dei* XIV Cap. 2: *hominis animus quid est nisi spiritus?*; Isidor, *Etymol.* XI Cap. 1, 9, auch Hrab. Maurus, *De Universo* VI, 1 (Migne 111, 140): *spiritum idem esse quod animam Evangelista pronunciat.* — Anderweitig macht jedoch Aug. auch e. Unterschied zwischen seelischem Leib u. geistigem Leib, *corpus animale* u. *corp. spiritale*, *De Civ. Dei* XIII Cap. 23, d. i. die niedere, die lebende Seele (*animam viventem*) u., als höheres Vermögen, lebendig machender Geist (*spiritum vivificantem*), wie bei Plotin *φύσις* u. *ψυχή*. Eine niedere u. e. höhere Seelentätigkeit unterscheidet auch ua. Hrabanus Maurus *De Universo* VI, 1 (Migne 111, 139); ferner Hugo v. St. Victor *De Sacr.* (Migne 176, 266): *De duplici sensu animae: ut visibilia foris caperet per carnem et invisibilia intus per rationem.* Aehnll. Alanus, *Dist.* (Migne 210,

700): [*anima*] *Dicitur sensualitas quae est potentia animae inferior . . . Dicitur ratio . . . superior pars animae meae, ab appetitu terrenorum suspenditur et ad coelestia erigitur.* Siehe auch HILDEBRAND, *DWb.* aaO. Sp. 2661 ff. — Drei Willensgrade: Hugo v. St. Vict., *De Arca Noe morali* I (Migne 176, 633 f.): der Wille des Fleisches (*voluntas carnis*), der der Begierde ungezügelt folgt; der Wille der Seele (*vol. animae*), der die zukünftigen Güter erstrebt, ohne die gegenwärtigen aufgeben zu wollen; der Wille des Geistes (*vol. spiritus*), der auf alle Lust des Fleisches verzichtet.

<sup>2</sup> Der Unterschied zwischen *ἄνθρωπος πνευματικός*, der den göttlichen Geist hat, u. *ἄνθρωπος ψυχικός*, der natürl. Mensch, der bloß Seele (Lebenskraft) hat, bei Paulus 1. Kor. 2, 14. 15. vgl. M. DIBELIUS, *DLZ.* 1921, 724 ff., wo auch literar. Nachweise.

die Sinne vermittelte Empfindung), *anima rationalis* (die Vernunft), wonach die Pflanzen nur vegetatives Leben haben (Pflanzenseele), die Tiere außer diesem auch Sinnesempfindung (Tierseele), der Mensch aber zu diesen beiden Kräften noch die Vernunft besitzt.<sup>1</sup>

Auch für die mittelalterl. Psychologie hat Augustinus die Grundlage geschaffen. Sein gesamtes Wirken geht aus innerer Erfahrung hervor,<sup>2</sup> aus genauer Kenntnis des menschlichen Seelenlebens. Seine Konfessionen sind eine Seelengeschichte; das ist gleich im Eingang ausgesprochen als Leitgedanke: *cor nostrum inquietum est, donec requiescat in te*. Die Grundlehre des Dogmas, die Trinitätsformel, hat er nach psychologischen Kategorien geordnet: der Vater als *memoria* (Selbstbewußtsein), der Sohn als *intellectus* (die auf die Dinge gerichtete Erkenntnis), der Geist als *voluntas*; niedergelegt ist Augustins Psychologie besonders in seinem Gottesstaat (*De Civ. Dei* XIV, 2 ff.), den Soliloquien, *De Anima*, *De quantitate animae*, *De immortalitate animae*, *De duabus animabus*, *De Trinitate*. Weiterhin sind für die Geschichte der mittelalterl. christlichen Psychologie von besonderem Einfluß gewesen: Cassiodor, *De Anima*; Isidor, *Etymol.* XI Cap. 1 (*Duplex est homo: interior et exterior; interior homo anima, exterior homo corpus*); Alcuin, *De animae ratione* („die uns notwendigste Erkenntnis sind die Erkenntnis Gottes und unserer eigenen Seele“); Hrabanus Maurus, *De anima* (nach Cassiodor). In den dogmatischen Lehrgebäuden (*Sentenzen*, *Summa theologiae*) wird der Psychologie (*Anthropologie*) ein besonderer Abschnitt gewidmet, so in den Lehrbüchern des Petrus Lombardus, Alex. v. Hales, Robertus Pullus, zusammenfassend und abschließend vor allem bei Thomas v. Aquino; ferner: Alanus, *Distinctiones* unter *anima*, *caro*, *cor*, *corpus*; Joh. v. Salisbury, *Metalogicus*; Albertus Magnus, *De anima*; Bonaventura, *Soliloquium* (Gespräch zwischen dem Menschen und der Seele); Dominicus Gundissalinus, *De anima*; Isaac de Stella, *De anima*; Wilh. v. Auvergne. Am tiefsten drangen in ihrem Sehnen nach der Seelenvereinigung mit Gott die Mystiker in die Probleme der Psychologie, Hauptstellen: Hugo v. St. Victor, *De Sacramentis* lib. I pars 6, 1 ff. (Migne 176, 263 ff.), *De anima*, auch der ihm zugeschriebene Traktat *De unione corporis et spiritus* (Migne 177, 285 ff.); St. Bernhard, *De consideratione* lib. II Cap. 3 (*Noveris licet omnia mysteria, noveris lata terrae, alta coeli, profunda maris, si te nescieris, eris similis aedificanti sine fundamento, ruinam, non structuram faciens*); die St. Bernh. beigelegten Traktate *De interiori domo* und *De amore Dei*. Von naturwissenschaftlichem Standpunkt aus betrachteten den Menschen Wilh. v. Conches, Thomas Cantimpratensis (übersetzt von Konr. v. Megenberg ed. Pfeiffer S. 25—27), Vincenz v. Beauvais im *Speculum naturale*.

<sup>1</sup> Lit. bei OSTLER S. 94 ff.

<sup>2</sup> *De vera rel.* 39, 72: *Noli foras ire; in te ipsum redi: in interiore homine habitat veritas; Solil. II, 2: Deum et animam scire cupio.*

§ 2. Die Antike in der Blütezeit des Mittelalters<sup>1</sup>

Die Fäden, die das MA. mit dem Altertum verbinden, waren nie abgerissen. Das Christentum, das als universelle Macht das römische Weltreich ablöste, ist selbst eine Schöpfung der zur Neige gehenden antiken

<sup>1</sup> WATTENBACH, Deutschlands Geschichtsquellen, 7. Aufl. 1904; MART. SCHANZ, Gesch. d. röm. Lit., Handb. d. klass. Altert., 3. Aufl. 1914; AD. EBERT, Gesch. d. christl.-lat. Lit. von ihren Anfängen bis z. Zeitalter Karls d. Gr., 3 Bde., 1. Aufl. 1874 ff., 2. Aufl. 1889 ff.; M. MANITIUS, Gesch. d. lat. Lit. d. MA.s, I. u. II. Teil, 1911. 1923, Handb. d. klass. Altert.; Ders., Gesch. d. christl.-lat. Poesie bis z. Mitte d. 8. Jh.s, 1891 (dazu L. TRAUBE, Anz. 18, 203 ff.); O. BARDENHEWER, Gesch. d. altkirchl. Litt., 3 Bde., 1902—12; Ders., Patrologie, 2. Aufl. 1910; GRÖBER, Uebersicht üb. d. lat. Litt. von d. Mitte d. 6. Jh.s bis 1350, Gröbers Grdr. II, 1, 97 ff.; ALEX. BAUMGARTNER, Die lat. u. griech. Lit. d. christl. Völker, 3., 4. Aufl. 1905; J. E. SANDYS, A History of class. scholarship from the VI. Cent. to the end of the middle ages, 2 Bde., 2. Aufl., Cambridge 1906; CARLO PASCAL, Poesia lat. medievale, Catania 1907; Ders., Letteratura lat. medievale, ebda 1909; L. TRAUBE, Einl. in d. lat. Philol. d. MA.s, hg. v. P. Lehmann 1911; P. LEHMANN, Lit.-gesch. im MA., GRM. 4 (1912), 569 ff. 617 ff.; Ders., Vom MA. u. von d. lat. Philol. d. MA.s, 1914; Ders., Die Parodie im MA., 1922, dazu Parodist. Texte, 1923. ED. NORDEN, Die antike Kunstprosa v. 6. Jh. v. Chr. bis in d. Zeit der Renaissance, 2 Bde. 1898; K. BORINSKI, Die Antike in Poetik u. Kunsttheorie v. Ausgang d. klass. Altertums bis auf Goethe I, 1914, II, 1923 ff. — R. V. LILIENKRON, Ueb. d. Inhalt d. allgem. Bildung in d. Scholastik, Münch. SB. 1876 S. 47 ff.; KONR. BURDACH, Zum Nachleben antiker Dichtung u. Kunst im MA., 43. Philol.-Vers. in Köln 1896 S. 136 f.; Ders., Vom MA. zur Reformation, Bd. II Briefwechsel des Cola di Rienzo, 1912 ff., III. Der Ackermann aus Böhmen, 1917; Ders., Deutsche Abende, 4. Vortrag: Dt. Renaissance, 1916, 2. Aufl. 1918; Ders., Dante u. d. Problem d. Ren., Dt. Rundschau Febr. 1924, 129 ff.; Ders. in „Vom Altertum zur Gegenwart“ (Sammlung v. Skizzen), 1919; Ders., Die nationale Aneignung der Bibel u. die Anfänge d. germ. Philol., Festschr. Mogk 1924, 231—334; Ders., Vorspiel, Gesammelte Schriften z. Gesch. d. dt. Geistes, I. Bd. T. 1, 1925; SINGER, Mittelalter u. Renaissance, Sprache u. Dichtung H. 2, 1910; ED. NORDEN, Die lat. Lit. im Uebergang vom Altert. z. MA., in: Die Kultur der Gegenwart I Abt. 8 (1905), 374 ff.; F. V. BEZOLD, Aus MA. u. Renaiss., 1918; Ders., Das Fortleben d. antiken Götter im m. alterl. Humanismus, 1922; O. IMMISCH, Das Nachleben d. Antike, in: „Das Erbe der Alten“ N. R. H. 1, 1919; ED. SPRANGER, Hauptströmungen d.

Pädagogik, Ges. pädag. Aufsätze, 2. Aufl., 1923, S. 1 ff.; FRANTZEN, Ueb. d. Einfluß d. m. alterl. Lit. auf d. franz. u. dt. Poesie des MA.s, Neophilol. 4 (1919), 358—71; H. HOFFMANN, Die Antike in d. Gesch. d. Christentums, 1923; FRANZ ROLF SCHRÖDER, Germanentum u. Hellenismus, 1924; STEPLINGER u. LAMER, Deutschum u. Antike, 1920; STEPLINGER, Merkers Reallex. 1, 49 ff. 62 ff. (Literaturangabe S. 79 ff.); MAURIZ SCHUSTER, Altert. u. dt. Kultur, 1926. — W. MEYER, Fragmenta Burana, Gött. Festschr. 1901, s. auch W. Meyer, Ges. Abhandl. Bd. 1, 1905, 1—58; HERM. REICH, D. röm. Mimus, 1903; P. v. WINTERFELD, Dt. Dichter d. lat. MA.s, 1913; KUNO FRANCKE, Zur Gesch. d. lat. Schulpoesie d. 12. u. 13. Jh.s, 1878; J. J. Baebler, Beitr. z. e. Gesch. d. lat. Gramm. im MA., 1885; BERNH. GROCHE, Beitr. zu e. Gesch. e. Renaissancebewegung bei dt. Schriftstellern im 12. Jh., Hall. Diss. 1909 (Geschichtschreibung); R. MEISSNER, Festschrift f. Walzel, 1924, S. 21—38. — TH. ZIELINSKI, Cicero im Wandel d. Jahrhunderte, 3. Aufl. 1912; BARTSCH, Albr. v. Halberstadt u. Ovid im MA., s. unt. Albr. v. Halb.; JOH. BOLTE, Georg Wickrams Werke, Bd. 7 u. 8, Lit. Ver. 237. 241 (s. Bd. 8, XII Anm. 2 u. S. XXXI ff.); MANITIUS, Beitr. z. Gesch. d. Ovidius im MA., 1900; Ders., Ovid in d. Carmina Burana, Philologus Supplem. Bd. 7 (1898/99) S. 723 ff.; WILIB. SCHRÖTTER, Ovid u. d. Troubad., Berl. Diss. 1908; HERM. UNGER, De Ovidiana in Carm. Bur. imitatione, Berl. Diss. 1914; F. E. GUYER, The Influence of Ovid on Chrest. de Troyes, dazu Zfom. Phil. 43 H. 4; WALLENSKÖLD, Le Moyen Âge 33, 126; Handb. d. klass. Altertumswissensch., Gesch. d. röm. Lit., II. Teil 1. Hälfte, 3. Aufl. 1911, S. 350—53; GERVINUS 1<sup>5</sup>, 467 ff.; CHOLEVIUS 1, 174; G. ZAPPERT, Virgils Fortleben im MA., 1851; K. L. ROTH, Germ. 8, 257 ff.; LIEBRECHT, ebda 10, 406 ff.; DOMENICO COMPARETTI, Virgilio nel Medio evo, deutsch v. Hans Dütschke 1875; W. VIËTOR, Ursprung d. Virgiliussage, Zfom. Phil. 1, 165 ff.; F. NOVATI, Studi e profili, Bergamo 1907 (darin II Vergilio cristiano); Virgils 4. Ekloge s. unt. Albr. v. Halberstadt; TH. CREIZENACH, Die Aeneis u. die Pharsalia im MA., Progr. Frankf. 1864; STEPLINGER, Horaz im Urteil der Jahrhunderte, 1921. — HOLM SÜSZMILCH, Die lat. Vagantpoesie d. 12. u. 13. Jh.s als Kulturerscheinung, 1918; HENNIG BRINKMANN, Anfänge d. lat. Liebesdichtung im MA., 1925; J. SCHWIETERING, Einwirkg. d. Antike auf d. Entstehung d. frühen dt. Minnesangs, ZdfA. 61—82; s. LG. II, 3 unt. Vagantendichtung.

Welt. Die große Auseinandersetzung zwischen Christentum und Heidentum vollzog sich schon im sinkenden Altertum, im Römerreich selbst. Als der römische Staat als politische Macht unterging, übernahm die römische Kirche das Erbe, die Nachfolge in der Weltherrschaft auf geistigem Gebiet. Und hier klappt der Riß zwischen den beiden Perioden, zwischen Antike und Mittelalter: der Gegensatz zwischen dem natürlichen Menschentum des Klassizismus und dem Supranaturalismus des Christentums. Bei dieser Umwandlung der Wertstellung vom höchsten Gut, dort das gute Lebenslos, hier die himmlische Seligkeit, konnte die Antike auf die Idee des Christentums keinen Einfluß haben, aber sie lebte in Wissenschaft und Kunst weiter als allgemeines, der christlichen Weltanschauung dienendes Kulturmittel: in der über den Volkssprachen stehenden Kirchensprache (Latein); in der Philosophie der Scholastik, die ihre theologische Vernunftlehre auf den Begriffen zuerst des Platonismus, dann des Aristotelismus errichtete; in dem mittelalterl. System der aristotelisch-ptolemäischen Kosmographie; in der romanischen Baukunst, Plastik und Malerei; im Schulsystem der *septem artes* und in der darauf beruhenden Klosterbildung.

In den literarischen Studien des Schulunterrichts lernte man die lat. Autoren kennen<sup>1</sup> und die Methoden der Rhetorik und Stilistik.<sup>2</sup> Vor allem aber hatten antike Ideen den Geist des Christentums schon in der Frühzeit befruchtet, der Neuplatonismus und Cicero und Seneca haben nie aufgehört, ihre sittliche Wirkung auch auf das Mittelalter auszuüben. Am meisten gelesen waren unter den lat. Dichtern Virgil, der als der größte anerkannt wurde; Ovid als Meister der Liebeskunst für die höf. Minnelehren; Horaz wegen seiner Poetik, *Ars poetica*.<sup>3</sup> Cicero (oft Tullius genannt) und neben ihm Seneca gaben die Grundlagen ab für das weltliche Moralsystem, die *Moralis philosophia*; als Moralisten waren auch Juvenal und Persius sehr empfohlen; unter den Historikern Lucanus als Meister der hohen Schreibart. Für den Anfangsunterricht diente besonders die Grammatik des Donatus. Das Studium der lat. Schriftsteller wurde nicht nur wegen des Inhalts ihrer Werke, sondern wesentlich der guten Sprache und des Stiles wegen betrieben. Besonders Ciceros rhetorische Schriften galten hier als Lehrbücher. Letzten Endes aber war die Beschäftigung mit den klassischen Schriftstellern wie alle weltliche Wissenschaft als *scientia saecularis* nur ein vorbereitendes Mittel zum höheren Aufstieg nach der Wissenschaft vom Göttlichen, der *sapientia caelestis*.

Von der Renaissance Karls d. Gr. und der wissenschaftsfreundlichen Regierung Karls d. Kahlen an haben klassizierende Bestrebungen nie auf-

<sup>1</sup> Lat. Lit.gesch. des MA.s: Conradi Hirsau-giensis (ca. 1070—1150) *Dialogus super auctores sive Didascalon* ed. G. SCHEPSS, 1889; Hugo v. Trimberg, *Das Registrum multorum auctorum*, Wiener SB. 116 (1888), 145 ff.

<sup>2</sup> NORDEN, *Antike Kunstprosa*; EHRISMANN,

*Stud. üb. Rud. v. Ems, Beitr. z. Gesch. d. Rhetorik u. Ethik im MA.*, Heidelb. SB. 1919, 8. Abh., u. *Festschr. f. Braune*, 1920, S. 211 f.

<sup>3</sup> BURDACH, *Ackermann* S. 224 ff. 288. 304 uö.

gehört. Einen mittelalterl. Humanismus im Sinne einer geschlossenen Bildungsgemeinschaft, die als kulturelle Macht einen Teil des gesamten geistigen Lebens beherrschte, ein Wiederaufleben der Antike hat es nicht gegeben, doch aber traten nicht gar wenige Männer hervor, die tiefer in die antike Geistes- und Formenwelt eingedrungen waren und von ihr Anregung zu eigenartigem literarischen Schaffen erhielten. Die Werke dieser 'Humanisten' zeichnen sich durch eine gewählte Sprache aus, die bei manchen sich zur asianischen Manier versteigt: Hildebert v. Tours (1056—1133), berühmt als versgewandter Dichter, besonders aber auch durch seine weltliche Morallehre;<sup>1</sup> Johannes v. Salisbury, der in seinem *Polycraticus sive de nugis curialium* (1159) dem Hofleben, dem Königtum und dem Adel einen Spiegel vorhielt; Alanus de Insulis (Lille, ca. 1120—1200), der bewunderte *Doctor universalis*, der in seinem *Anticlaudianus*, die Natura als von Gott beauftragte Schöpferin des Weltalls vorführend, ein großes Wissenschaftsbild entwickelt und in seinem *Liber de planctu Naturae* einen düstern Einblick in die Verworfenheit menschlicher Moral eröffnet. Besonders maniert ist der Stil in des Engländers Galfrid v. Vinesauf *Poetik* (*Nova Poetria*, 1195) und in des Johannes v. Garlandia *Ars lectoria* (um 1234).<sup>2</sup> — In der Historiographie macht sich der Einfluß römischer Geschichtschreiber schon deshalb vielfach geltend, weil sie als Muster für historischen Stil und Technik benutzt wurden.

Dieser „Humanismus“ war beschränkt auf den eingeweihten Kreis der Gelehrten. Viel weitgehender, tief ins Volk, wirkte die antike Unterhaltungsliteratur, Alexandersage und Trojanersage aus der griechischen Geschichte, Apollonius v. Tyrus und Flore und Blanscheflur aus dem griechischen Roman kommend gelangten als Erzählungsstoffe zu weitester Verbreitung, Virgils Aeneis, in höfisches Kostüm gekleidet, wurde ein Muster eleganter Ritter- und Minnepoesie;<sup>3</sup> weniger leicht ließ sich die mythologische Welt von Ovids Verwandlungen in mittelalterl. Anschauungsweise umdeuten und der Versuch fand wenig Erfolg beim Publikum.<sup>4</sup> Eine Fülle von Einzelmotiven drang aus dem griechischen Roman in die französische und von da in die deutsche Erzählliteratur und diente als Beiwerk zur Belebung der Technik.<sup>5</sup> Griechische Literaturformen erhielten sich, mit christlichem Inhalt erfüllt, weiter, nachdem das Heidentum längst untergegangen war: die Erzählungsart der apokryphen Evangelien, der christlichen Legenden schloß sich an die Typen der griechischen Wundererzählungen (*ἀρεταλογία*) an.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Die ihm zugeschriebene *Moralis philosophia* ist indes wahrscheinlicher ein Werk Wilhelm v. Conches (SCHÖNBACH, Anz. 17, 344).

<sup>2</sup> KUNO FRANKE, *Schulpoesie*; NORDEN S. 727 f. 741 ff.; EDM. FARAL, *Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1924; EHRISMANN, *Rud. v. Ems* S. 73 ff. — Ein der mhd. Lit. naheliegenderes Beispiel für den Klassizismus ist der Liebesbriefsteller Wernhers v. Tegernsee, MF. 3, 1 Anm.

<sup>3</sup> Der Typus des m.alterl. Epos ist überhaupt unter dem Einfluß und Vorbild von Virgils

Aeneis entstanden. Die Kelten hatten nur epische Lieder und Prosaerzählungen, die Germanen das epische Lied. Unmittelbar ist Virgils Einwirkung bei Ekkehard's Waltharius zu ersehen.

<sup>4</sup> Siehe unten Albr. v. Halberstadt.

<sup>5</sup> BURDACH, 44. Phil. Vers. zu Dresden 1897, S. 28 ff.; Ders., *Preuß. Ak.* 1918, S. 1086 ff.; ROETHE, *Vom Altertum z. Gegenwart*, S. 152 ff.

<sup>6</sup> R. REITZENSTEIN, *Hellenistische Wundererzählungen*, 1906, S. 9 ff.; ERWIN ROHDE, *Der griech. Roman*.

Die dichterischen Formen des Naturempfindens und der Landschaftsschilderung<sup>1</sup> hatten ihre feste Prägung schon bei den älteren Kirchenvätern und Kirchenlehrern gefunden, die in ununterbrochenem Zusammenhang mit der heidnisch-antiken Literatur standen. Diese Formen begeben, traditionell weitergepflanzt, wieder bei vielen mittelalterl. Schriftstellern und fanden dann auch in bescheidenerem Maßstab in die Epik und Lyrik der Volksliteraturen, auch im Mhd., Eingang.

Kunst und Wissenschaft des MA.s und damit die Grundlagen der Bildung sind das Erbe des klassischen Altertums, vermittelt durch die spätrömisch-frühchristliche Zeit. Sie gaben die Formen ab, in welche die neue Weltanschauung gegossen wurde. Mit ihnen fiel ein Abglanz von den unverlierbaren Menschenwerten der klassischen Schönheit und Geistesgröße auf die in ihrem Wesen so ganz fremde mittelalterl. Welt.

### § 3. Geschichte des deutschen Ritterstandes

*Ritter* (= *ritære*), daneben *ritter*, ist 'Reiter', speziell der berittene Krieger, als Standeswort für den der Ritterschaft, dem Ritterorden Angehörigen.<sup>2</sup> Die Anfänge dieses berittenen Kriegertums als einer besonderen Waffengattung (Heeresgattung) waren für die Franken und Süddeutschland in der militärischen Taktik Karls d. Gr. gegeben, die später Heinrich I. zur Einrichtung einer sächsischen Reiterei nachahmte. Die letzten Bedingungen für den Höherstieg des Rittertums lagen in den politischen Verhältnissen des 12. Jh.s: die imperialistische Reichspolitik Barbarossas, seine staunenswerten Kriegstaten in Italien, sein Machtbewußtsein, seine ganze kraftvolle, ritterlich vorbildliche Persönlichkeit steigerten in dem deutschen Kriegerstand das Bewußtsein, in der politischen Weltlage eine ausschlaggebende Stelle einzunehmen. Ein Bild der Machtfülle des Reichs entfaltete sich in dem glänzenden Hoffest zu Mainz, das der Kaiser an Pfingsten 1184 zur Schwertleite seiner beiden ältesten Söhne, Heinrich und Friedrich, veranstaltete. Es waren historisch denkwürdige Tage, gefeiert auch von den Dichtern, deutschen und französischen. Und diese waren nicht mehr bettelnde *joculatores* wie bei der Hochzeit Heinrichs III.,<sup>3</sup> sondern angesehene höfische Dichter, darunter Heinrich v. Veldeke und der franz. Trouvère und Satiriker Guiot v. Provins.

Die den Kern des Heeres bildenden Reiter oder Ritter waren Adlige, jeden-

<sup>1</sup> ALFR. BIESE, Die Entwicklung d. Naturgefühls im MA. u. in d. Neuzeit, 1888; W. GANZENMÜLLER, Das Naturgefühl im MA., 1914, dazu BORINSKI, DLZ. 36, 1729—33, BIESE, Sokrates 3, 468—70, H. SCHOLZ, Preuß. Jahrb. 60 (1915), 138—46; GANZENMÜLLER, Die empfindsame Naturbetracht. im MA., Arch. f. Kulturgesch. 12 (1914), 195—228; GERTR. STOCKMAYER, Ueb. Naturgefühl in Deutschl. im 10. u. 11. Jh., 1910.

<sup>2</sup> Siehe die Lehrbücher der Deutschen Rechtsgeschichte von BRUNNER, SCHRÖDER, HEUSLER, v. AMIRA (Pauls Grdr.); HANS FEHR, Das Recht im Bilde I, 1923; O. V. ZAL-

LINGER, Rechtsgesch. d. Ritterstandes, 1879; WAITZ, Dt. Verfassungsgesch.; DAHLMANN-WAITZ S. 121 ff. 302 ff. 391 ff. 474 ff. — ROTH v. SCHRECKENSTEIN, Die Ritterwürde u. d. Ritterstand, 1886; JUL. PETERSEN, Das Rittertum in d. Darstellung d. Johannes Rothe, QF. 106 (1909); PAUL KLUCKHOHN, Ministerialität u. Ritterdichtung, ZfdA. 52, 135—68, wo weitere Lit.; Ders., Die Ministerialität in Süddeutschland, Quellen u. Stud. z. Verfassungsgesch. IV H. 1; ED. WECHSSLER, Das Kulturproblem des Minnesangs I, 1909, S. 151 ff.

<sup>3</sup> LG. II, 1, 89.

falls Freie. Aber im 12. Jh. wurden mehr und mehr auch Kriegsdienst tuende Hörige, Unfreie, die von ihren Herren Lehen hatten, zu den Rittern gerechnet; volle Gleichstellung aber mit den freien Rittern, Ritterbürtigkeit (ritterliche Abstammung) erlangten sie in den ersten Zeiten nur dann, wenn schon drei ihrer Ahnen Reiterdienste geleistet hatten. Als Ritterbürtige gewannen solche Dienstmannen adliges Ansehen, die ständischen Schranken wurden mit ihrer Einreihung in die Hofgesellschaft durchbrochen. So hatte sich neben dem ursprünglich freien Ritterstand der Stand der unfreien Ritter gebildet, der Dienstmannen, Ministerialen, und diese hatten oft, indem sie in unmittelbarem Hofdienste standen, wichtige Ämter inne.

Die Gesellschaft des mittelalterl. Feudalstaates war in Stände gegliedert. Zwei Klassen waren scharf getrennt: 1. die Freien, der Adel: der Kaiser (König), die Fürsten (Herzog, Landgraf, Markgraf), Grafen und freie Herrn, diese waren ritterbürtig, schon durch Geburt zur Ritterschaft berechtigt; ferner die freien Bauern (die grundbesitzenden Bürger besaßen Bürgerrecht); 2. die Unfreien (die in Diensten eines Herrn stehenden): Dienstmannen (= unfreie Ritter), Hörige (gutsherrliche Hintersassen, unfreie Landleute), Leibeigene.

Mit der Einführung des Reiterdienstes (Karl Martell, Karl d. Gr.) hängt die Entstehung des Lehenswesens zusammen (Lehen = Leihung, Verleihung eines Grundbesitzes, lat. *beneficium*, später, zuerst in Frankreich: *feudum*, daher Feudalität, Feudalismus = Lehenswesen). Die Kirche, der König, die Großen verliehen einen Grundbesitz an die ihnen im Standesverhältnis Nachgeordneten und Vermögensschwächern, zuerst auf Lebensdauer, seit dem 11. Jh. als Erblehen. Der das Lehen Empfangende (*homo*, *vassallus*, *man*<sup>1</sup>) hatte bei dem Akt der Belehnung dem Beleihenden (*dominus*, Herr) den Treueid zu leisten (*fidelitas*, *hulde*). Das Band zwischen Herrn und Mann, Lehensherrn und Lehensmann, war also die *triuwe*. Die Pflichten des Mannes waren „Hof-fahrt und Heerfahrt“: Fahrt an den Hof zur Teilnahme an wichtigen Beratungen oder Hoffestlichkeiten, und Heeresdienst, Kriegsdienst. Das Verhältnis zwischen dem Mann und dem Herrn ist demnach das von Dienst und Lohn (Hof- und Kriegsdienst für das Lehen; Vassallität = Dienst- und Treuverhältnis des Mannes zu dem Herrn, des Lehensempfängers zu dem Lehensherren).

Die Aufnahme in die Ritterordnung, den Ritterorden, der seine eigenen Gesetze, Vorrechte und Pflichten hatte, geschah durch die Ritterweihe, die oft mit großen Festlichkeiten verbunden war. Der *kneht*,<sup>2</sup> *knappe* (der noch nicht zum Ritter beförderte jugendliche Krieger) erhielt die Ritterwürde durch eine feierliche Zeremonie, die Schwertleite (*swertleite*, Schwertführung, *daz swert leiten*, d. h. das Schwert führen): nach vorausgegangener

<sup>1</sup> *Man* ist im allgemeinen: der Lehensmann; der unfreie Lehensmann wird näher bezeichnet durch die Beifügung von *dienest*: *dienest-man*, Mhd. Wb. 2, 1, 30 ff.; 36 ff.

<sup>2</sup> Im Mhd. hatte *kneht* e. doppelten Sinn: einmal den obigen, Edelknecht, dann d. heutigen, bezeichnete also in diesem zweiten Fall e. Hörigen od. Eigenmann.

kirchlicher Handlung (Messe) und nach Ablegung des Rittereides, mit dem der Aufzunehmende die Ritterpflichten beschwor: die Armen und Bedrängten, Witwen und Waisen zu schützen, die Kirche und ihre Diener zu verteidigen, für das Vaterland einzutreten, erhielt er das Schwert, das Wahrzeichen der Ritterschaft;<sup>1</sup> denn nur der Ritter durfte ein Schwert führen. Der Titel „Herr“ kam ursprünglich nur dem Freien (dem Adel) zu, aber durch Erteilung der Ritterwürde wurde er auch auf die unfreien Dienstmännern übertragen.

Aus der Verbindung des Rittertums mit der Kirche gingen die geistlichen Ritterorden hervor, eine Vereinigung von Rittertum und Mönchtum mit der Ritterpflicht der Verteidigung des heil. Landes gegen die Ungläubigen und den Mönchsgelübden Armut, Keuschheit, Gehorsam, zugleich mit der Aufgabe christlicher Liebestätigkeit, besonders in der Krankenpflege: der Templerorden und der Johanniterorden, beide von franz. Rittern in Jerusalem um 1220 gestiftet.

#### § 4. Entstehung der höfischen Bildung und Geistesart

Mit dem neuen Geist, der in den Kreuzzügen erwachte, kamen neue geistige Formen und Zwecke zur Geltung. In sich selbst hat das Rittertum eine Wandlung vollzogen; die Gottesstreiter setzten sich für ein ideales Ziel ein und gelangten damit zu einem höheren sittlichen Selbstbewußtsein. Im kriegerischen und friedlichen Verkehr mit den sarazenischen Feinden hatte der abendländische Ritter eine ganz anders geartete, aber ebenbürtige Kultur kennen gelernt, eine auf hoher gesellschaftlicher und sittlicher Stufe stehende Ritterschaft.

Es entwickelte sich ein internationales Rittertum, mit gleichartigen Standesanschauungen und Lebensformen. Indessen ist nicht zu übersehen, daß auch schon vor den Kreuzzügen lebhaft und folgenreiche Beziehungen zwischen Okzident und Orient bestanden. Die Blicke der Christen waren immer auf die Grabstätte des Herrn gerichtet, und die Wunderfabeln, die von jenen fernen Gegenden berichtet wurden, schon in der Alexandersage, beschäftigten lebhaft die für das Abenteuerliche und Märchenhafte so empfängliche Phantasie des Abendländers. Eine Fülle von Romanstoffen und Erzählungsmotiven strömte aus dem ungemessenen Fabulierungsschatze des Morgenlandes den Literaturen des Westens zu. Aber auch in den Wissenschaften, in der Naturkunde und Philosophie, lernte das christliche MA. vom Osten, von den Arabern, die zugleich in Spanien als unmittelbare Nachbarn Südfrankreichs in ununterbrochenem, kriegerischen oder friedlichen, Austausch mit den Christen standen.

<sup>1</sup> A. SCHULTZ, Höf. Leben II, 181 ff.; WILH. ERBEN, Schwertleite u. Ritterschlag, 1919; PETERSEN S. 159 ff.; EHRISMANN, ZfdA. 56, 144. Vgl. Gotfrids Tristan 4545—5066; die Schwertleite Tr.s geht ohne religiöse Handlung rein weltlich vor sich. Die Pflichten, die Marke ihm auferlegt 5020—43 sind ein weltl. Ritter- u. Tugendspiegel. — Der Ritterschlag

war franz. Sitte u. kam erst im 14. Jh. in Deutschland auf, PETERSEN S. 155 ff.; VOGT, LG. S. 165 Anm. 1. — Das Ideal eines Ritters im Sinne der Kirche ist der christliche Ritter, sein Vorbild ist gegeben Ephes. 6, 11—17; vgl. LG. I Reg. S. 466, II, 1 Reg. S. 350. Unter vielen andern Beispielen s. Alanus, Migne 210, 185—87.

In der Entwicklung des franz. Geisteslebens lagen die Gründe für diese Hochkultur des MA.s. Frankreich war das Heimatland der cluniacensischen Reformbewegung, der Scholastik, der Kreuzzugsbegeisterung. Das mittelalterl. Rittertum fand seine eigenartige Ausprägung in dem gallo-französischen Feudalismus, wozu vom Süden noch die Einwirkung der arabischen Kultur Spaniens kam. Frankreich hatte die geistige Führung seit dem 11. Jh., von hier gingen die schöpferischen Anregungen aus und befruchteten die Nachbarländer, besonders auch Deutschland, mit den neuen Ideen. Höfische Dichtung und gotische Baukunst mit ihren für die mittelalterl. Romantik so charakteristischen Formen sind Auswirkungen französischer Phantasie.

In den kleinen Höfen des südlichen Frankreich liegt der Ursprung der höf. Kultur, die in der Minnedichtung der Trubadur ihre Blüte erreichte. Im Rittertum erwuchs eine neue feinere Laienbildung, die in das Formenspiel des MA.s den so eigenartigen Zug des höfischen Frauendienstes einwob. Bald wurde die neue feine Sitte und mit ihr das Minnewesen von dem hohen Adel Nordfrankreichs aufgenommen und dort zu einem nach Regeln festgesetzten System ausgebildet. Die weit gefeierte Königin von Frankreich, Eleonore v. Poitou,<sup>1</sup> Ludwigs VII. (1137—52), später Heinrichs II. von England Gemahlin, die Enkelin des südfranz. Grafen Wilhelm IX. v. Poitou, des frühesten uns bekannten Trubadurs, schuf an ihrem Hofe das Vorbild eines solchen durch courtoisie und Dichtung veredelten Gesellschaftslebens. Ihr und anderen Fürstinnen und hohen adligen Herren Frankreichs verdankte die höf. Epik in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s ihren großartigen Aufschwung. Ein seltsames Bild der in jener Aristokratie geltenden Anschauungen von der Minne gibt der Hofkaplan Andreas, der diesen Kreisen nahe stand, in seinem Buch über die Liebeskunst,<sup>2</sup> in dem verschiedene jener vornehmen Damen als Autoritäten in Liebesfragen zitiert sind.

### § 5. Aufnahme der höfischen Kultur und Literatur in Deutschland

Die Vermittlung zwischen französischem und deutschem Kulturleben fiel historisch den Grenzlanden am Nieder- und Mittelrhein zu. Die alte Provinz Lothringen stand seit dem Karolingerreich in nächsten geistigen und wirtschaftlichen, auch politischen Beziehungen zum Rheinlande. Am frühesten in Deutschland nahm am Niederrhein das Rittertum die modernen Formen an. Die Rittersprache selbst bezeugt diesen niederfränk. Ursprung: das Wort *ritter* stammt aus dem Vlämischen, Flandern war die Wiege des Rittertums; ebenso kennzeichnen sich die Ritterworte *wāpen* und *dörper* (nhd.

<sup>1</sup> VORETZSCH, Einführung in d. Stud. d. afrz. Lit., Reg. unt. Eleon. v. P.; SCHÖRR, GRM. 9 (1921), 104; R. KIESSMANN, Untersuchungen üb. d. Bedeutung Eleonorens v. Poitou f. d. Lit. ihrer Zeit, Gymn. progr. Bernburg 1901. — Siehe Minnesang LG. II, 3.

<sup>2</sup> Andreae Capellani regii Francorum De Amore libri tres, rec. E. TROJEL, Havniae 1892; Ders., Middelalderens Elskovshoffer (Liebes-

höfe), Kopenh. 1888; Andr. Cap., Drei Bücher üb. d. Liebe (tractatus amoris), übers. von H. M. ELSTER, Dresd. 1924. Vgl. das Liebeskonzil, unt. bei Hartm. v. Aue. — Die weltl. Minnelehre des Kaplans ist nachgebildet den theolog. Bestimmungen üb. die Ehe, wie sie Hugo v. St. Victor in seiner Summa Sententiarum Tract. sept. De sacramento conjugii gibt (Migne 176, 153 ff.).

Tölpel) durch Fehlen der Verschiebung des *p* zu *f* (mhd. *wâfen, dörfer*), *ors* = *ros* durch die Metathese des *r* als niederrhein. Lehngut.<sup>1</sup> *Vlaemen* nannte man im 13. Jh. Nachäffung niederfränk. Sprache, die Ritterschaft Flanderns und Brabants galt als die feinste. Viele mhd. höf. Bezeichnungen sind Übersetzungen aus dem Französischen, so *hövesch*<sup>2</sup> = *courtois*, von *cours* = *hof* (daneben *hübesch*, unser nhd. hübsch); die genannten *wâpen* = Wappen neben *wâfen* Waffe nach frz. *armes* in den beiden Bedeutungen; *dörper* = *vilain* Bauer, von *vile* (*ville*) Dorf, *dörperie* = *vilenie* Unhöflichkeit, Grobheit; auch ist *ritter* wohl Nachbildung von *chevalier*.<sup>3</sup>

Am Mittelrhein stand die Spielmannsdichtung in Blüte (Rother, Oswald, Orendel, Salman, s. LG. II, 1), von Mittelfranken aus ging auch die höf. Dichtung.<sup>4</sup> Es ist eine umfangreichere mfrk. Epik vorzusetzen, der Trierer Floyris, Herz. Ernst, Morant und Galie weisen dorthin, ihren Einfluß bezeugt der Tristrant des nd. Ritters Eilhart v. Oberg, der seine Sprache nach dem Mfrk. temperierte. Und Veldeke, der Begründer der klass. mhd. höf. Dichtung, war Niederrheiner. Die Geschichte seiner Eneide zeigt geradezu den Weg, den die Verbreitung der höf. Literatur einschlug: das Werk ist dem Thüringer Hof gewidmet. Und zur Hofkultur gehörte diese Dichtung, an den Höfen fand sie ihre Pflege und damit die Möglichkeit ihres Gedeihens. Hier hatten die höfischen Dichter ihr Publikum, mit dem sie in unmittelbarem Verkehr standen, dessen Urteil ihnen maßgebend war und von dessen Beifall die Aufnahme ihrer Werke abhing. Berühmt und gefeiert durch ihre Gastlichkeit für die Kunst waren besonders die Höfe von Thüringen und Wien,<sup>5</sup> jener mehr dem Roman (Veldeke, Herbort, Albr. v. Halberstadt, Wolfram, doch auch Walther v. d. Vogelweide), dieser mehr dem Minnesang (Reinmar, Walther) zugewendet.

Häufig erstatten die Verfasser höfischer Erzählungen ihren Gönnern Dank durch Nennung und Preis ihres Namens (Gönnerformel), meist im Prolog oder Epilog, zuweilen auch im Innern des Gedichtes.<sup>6</sup>

Die Literatur des Spielmanns der früheren Zeit war ungeschrieben, das höfische Epos dagegen wurde schriftlich aufgezeichnet, es war Buch-Schrifttum. Aus der Handschrift wurde ein solches Werk vor den Hörern vor-

<sup>1</sup> BEHAGHEL, *Gesch. d. dt. Sprache* 4 (Pauls Grdr. 3), 1916, S. 71; SINGER, *Die mhd. Schriftsprache*, Basel 1900, S. 5.

<sup>2</sup> DWb. 4, 2, 1685 f. 1851 ff.

<sup>3</sup> WACKERNAGEL, LG.<sup>2</sup>, S. 127 Anm. 4; KLUGE, *Dt. Sprachgesch.* S. 274 ff.; SCHRÖDER, *Anz.* 23, 158; ZWIERZINA, *Festg. f. Heinzel* S. 449; JUNK, *Beitr.* 27, 466; SCHIROKAUER, *ebda* 47, 51 ff.

<sup>4</sup> W. GRIMM, *Kl. Schr.* 3, 216 f.; JOHN MEIER, *Studien z. Sprach- u. Litt.gesch. d. Rheinlande*, *Beitr.* 16, 64—114; KURT WAGNER, *Eilhart v. Oberg*, S. 8\* ff.; s. u. Veldeke, Eilhart.

<sup>5</sup> Landgraf Hermann v. Thüringen 1190—1217 (1182—90 Pfalzgraf; er war 1162 als junger Mann am Hofe Ludwigs VII. v. Frankreich),

Ludwig d. Heilige 1216—27; Oesterreich: Herzog Leopold V. v. Oesterreich 1177—94, Friedrich I. 1194—98, Leopold VI. d. Glorreiche 1198—1230, Friedrich II. d. Streitbare 1230—46. Die deutschen Kaiser u. d. dt. Literatur: WACKERNAGEL, LG. 1<sup>2</sup>, 139 Anm. 58 ff.; ROETHE, *Kaiser-Geburtstagsrede*, Göttingen 1893.

<sup>6</sup> Vgl. SCHWIETERING, *Demutsformel* S. 1 ff. — Widmungen an Höhergestellte od. an Freunde zu richten ist ein in der kirchlichen Literatur alter Brauch. Meist werden diese als Veranlasser des Werkes gepriesen, was jedoch oft mehr stilistische Formel und nicht wörtlich zu nehmen ist. Zu der früheren Lit. s. Heliant, Otfrid, Rolandslied.

gelesen und in Handschriften wurde es buchmäßig weiterverbreitet.<sup>1</sup> Die Lieder mochten sich mit der Melodie wohl länger im Gedächtnis einzelner erhalten haben und auswendig vorgetragen worden sein.

### § 6. Die höfische Morallehre<sup>2</sup>

Der neue ritterliche Geist hat einen neuen, veredelten Menschentypus geschaffen, der sich durch feinere Gesittung erhob über den altmodisch gewalttätigen Recken und den bäurisch ungeschliffenen Landedelmann. Ein Zeitalter der Humanität ist angebrochen, der schönen Menschenbildung, die, begrenzt auf einen engen Kreis von Standesbevorrechtigten, wie alle zarte Blüte rasch verwelkte. Wir können uns heutzutage nur schwer hineinversetzen in die Empfindungswelt jener Gesellschaft, aber die hohen Werte, die sie erstrebte, die Formen, die sie sich gab, erregen unsere Bewunderung über das Maß der Bildung, das die ritterliche Aristokratie durch das Gefühl für das Schickliche erreicht hat. In der Dichtkunst, besonders im höf. Roman, hat dieser neue Kulturgehalt Gestalt und Deutung gewonnen.

Das erste Erfordernis für den bei Hofe geltenden Verkehr ist die *zuht*, d. i. Erziehung zur Hofsitte, zur *hövescheit*, also Wohlgezogenheit, Bildung, feine Sitte, Sittsamkeit, Liebenswürdigkeit in aristokratischer Verachtung der *dörperie*, der bäurischen Ungeschlachtheit, Grobheit, Tölpelerei; aber darüber hinaus ist *zuht* auch die Erziehung zur Moral, zur Sittlichkeit. In dieser Hinsicht trifft *zuht* mit *tugent* überein, denn mhd. *tugent* (zu *touc* taugen, tüchtig sein) bedeutet Tüchtigkeit jeder Art, nicht nur sittliche Vollkommenheit (*virtus*), sondern auch gesellschaftliche Fertigkeit. Zuvörderst ist die *zuht* (*vuoge*) Anstandslehre und gibt Vorschriften des guten Tons, des schönen Gebarens, der süßen Rede. Eine konventionell geregelte Etikette kleidet den Umgang in gefällige Formen. Herren und Damen beobachten die rechten Manieren beim Grüßen, beim Empfang, in der Unterhaltung, beim Abschied.

Die unbedingte innere Kraft zur Leistung der *tugent* ist die *māze*,<sup>3</sup> das ist das Maßhalten, die Einhaltung des richtigen Mittelwegs, die *μεσότης* des Aristoteles, das *μηδὲν ἄγαν*. *Māze* hat aber auch den Sinn von Mäßigung, Dämpfung der Leidenschaften durch den sittlichen Willen, Selbstbeherrschung, und dann ist sie die Kardinaltugend der Temperantia, die *σωφροσύνη* Platos.

In zwei hohen Werten ist das Ritterideal der höfischen Dichtung dargestellt, in Heldentum und Mîhne. Tapferkeit, Unerschrockenheit, Erprobung des Mannesmutes, Heldentum also ist die Kardinaltugend des

<sup>1</sup> Da die Schreiber oft ungenau und ohne Sorgfalt arbeiteten, ist die handschriftliche Ueberlieferung eines Werkes häufig recht mangelhaft. Die Handschriftenkunde und Textkritik bildet die Grundlage der philologischen Arbeit in der mhd. Lit.gesch. Ihr ist deshalb in diesem Lehrbuch jeweils ein besonderer Abschnitt eingeräumt.

<sup>2</sup> Literatur s. unten, bes. bei Hartmann, Wolfram, Gotfrid.

<sup>3</sup> Mhd.Wb. II, 1, 206; ZfdA. 56, 148 f. 151 f. — *Muoter aller tugende gezimet wol der jugende, Māze ist siu genant*, Diu Māze (Ged.), Germ. 8, 97, 1—3. — W. HERMANN, Ueb. d. Begriff d. Mäßigung in d. patrist.-scholast. Ethik von Clemens v. Alexandrien bis Albertus Magnus (mit Berücksichtig. seines Einflusses auf d. lat. u. mhd. Poesie), Bonner Diss. 1913; WECHSSLER S. 44 ff. (*māze* = prov. *mezura*); H. NAUMANN, Dt. Vierteljahrsschr. 1, 139 ff.

Kriegers, des ritterlichen Mannes. Die Ehre ist sein höchstes Gut. Aber die Ehre des mittelalterl. Ritters beruht nicht allein, wie der Ruhm des germanischen Recken, in seiner Tapferkeit, in der Bestehung von Kämpfen und Abenteuern, sondern sie ist überhaupt die notwendige Eigenschaft seines Charakters. Der Begriff *ère* ist ein Bedeutungskomplex, dessen Kern das Gefühl des sittlichen Selbstbewußtseins ist: es ist in weitestem Sinne die sittliche Persönlichkeit, der sittliche Charakter, die Ehrenhaftigkeit, Reinhaltung des Charakters in jeglicher Handlung; in minderem Werte ist *ère* ein äußeres Gut: hoher Rang, Würde, Stand, Reichtum, die zu standesgemäßem Auftreten verpflichten. Dieser subjektiven Beschaffenheit entspricht objektiv die von der Umgebung dem ehrenhaften Charakter oder dem besonderen Rang gezollte Ehrung, Hochschätzung, Auszeichnung, „Ruhm und Ehre“; die *ère* erwirkt Ansehen, *werdekeit*.

In dem humanen Zug der höfischen Gesittung lag es, daß das kriegerische Handwerk rücksichtsvollere Formen annahm. Ritterlichkeit gegen den Gegner, Barmherzigkeit gegen den besiegten Feind waren geboten (Parz. 174, 25 ff.), in den Kreuzzügen lernte man den Edelsinn der islamischen Ritterschaft kennen und damit Toleranz<sup>1</sup> üben auch gegen die Heiden. Wut und Roheit im Kampf, im Turnier und Waffenspiel<sup>2</sup> wurden gemäßigt durch feinere Regeln. — Zu diesem männlichen, kriegerisch-ritterlichen Ideal trat in der eigentümlichen Gesellschaftsform der *Courtoisie* ein weibliches, frauenhaft-höfisches, die *Minne*.

Die *Minne* gibt diesem ganzen Kulturbild den eigenartigen Farbenton. Sie ist das ausgesprochen höfische Element, das Reizmittel zur Galanterie, der Untergrund der Höflichkeit (*courtoisie*). Mit ihr ist der höfischen Gesellschaft ein neues Ideal aufgegangen, an Stelle des germanischen Prinzips der Mannentreue tritt der romanische Frauenkult. Die vorhergehende deutsche Epik kennt die Frauenliebe als tiefgehende Leidenschaft noch nicht, sie fehlt ganz im Rolandslied, im Straßburger Alexander begegnen Andeutungen einer höheren Schätzung der *Minne*,<sup>3</sup> als fabulistisches Thema wurde sie behandelt in der Kaiserchronik, und zwar hier novellenhaft, und in den Werbungssagen als Abenteuer — von Empfindung war dabei wenig die Rede. Jetzt aber bekamen die Minneszenen einen gesteigerten Gefühlswert, zuweilen eröffnen leidenschaftliche Minnegespräche einen tiefen Einblick in die Herzen der Liebenden und in ihr sinnliches Begehren. Und diese Leidenschaft ist dann keine verflackernde Flamme, sondern eine in Feuer geschmiedete Fessel, die die von Minnenot Besessenen dämonisch zusammen-

<sup>1</sup> H. NAUMANN, Der wilde u. d. edle Heide, Festschr. f. Ehrismann, S. 80—101.

<sup>2</sup> ALW. SCHULTZ, Höf. Leben I 53. 256. 576, II 106 ff. 154 ff.; FEL. NIEDNER, Das dt. Turnier im 12. u. 13. Jh., 1881; BODE, Die Kampfes-schilderungen in d. mhd. Epen, Greifsw. Diss. 1909, S. 221—26; PETERSEN S. 165—80.

<sup>3</sup> Die Macht der *Minne* schon im Ruodlieb,

s. LG. I, 404, u. im Straßb. Al. 5381 ff. 6254 ff., vgl. VOGT, MF. 1., 2. u. bes. 3. Aufl., Anm. zu 73, 7; Kaiserchr. 1265f. 4607 ff. *Tougen* (heimliche) *minne* schon im Straßb. Al. 2788 f. 3362 f. u. Kinzels Ausg. Anm. S. 480, ferner 6246, *wiben dienen* 2918 f.; zum Ruodlieb vgl. BURDACH, 44. Phil.vers. in Dresden 1897, S. 28 ff.

kettet, ein Treuband, so stark wie das zwischen dem Herrn und seinem lieben Mann. Statt der Mannentreue ist hier die Minnentreue die innere Macht, die den Gang der Handlung bestimmt. Aber die Minne hat ihren Ursprung in der Schwüle der Sinnlichkeit, die Treue ist der unverbrüchliche Bestand eines charakterfesten sittlichen Bewußtseins.

Die Minne als höfisch konstruierte Form der Liebe ist für deutsches Empfinden ein fremdes und fremdartiges Wesen. Sie ist ein romanisches Erzeugnis, wie die ritterlich höfische Kultur überhaupt, ein Stück der höfischen Galanterie der südfranzösischen Troubadur.<sup>1</sup> In Südfrankreich spielte die Frau eine selbständige Rolle in der Geselligkeit. Die Frau war der Mittelpunkt des Hofkreises, tonangebend für die an ihm herrschende höf. Lebensart, die *cortezia*, frz. *cortésie*, die *hövescheit*. Die Frauenhuldigung erhielt einen höheren Nimbus durch die Kunst, den Minnesang. In der Sprache der Galanterie war der Herr der Dame gehorsam, er diente ihr, wie der Lehensmann dem Herrn, ganz im Geiste des MA.s, in dem die persönlichen Beziehungen in die ständische Gliederung des Lehenswesens eingespannt waren. Mit den gesellschaftlichen Verhältnissen hing es zusammen, daß die in Liebe umworbene Dame zumeist eine verheiratete Frau war.

Der Hofdichter richtet sein Lied an die Gesellschaft, er wird von ihr aufgefordert zu singen, zur Unterhaltung, zur Erhöhung der Stimmung, zur Belebung der Hofesfreude oder zur Erweckung sentimentaler, schmerzlicher Gefühle. So ist das Lied nur ein geistreiches Spiel, der Minnesang ist Gesellschaftsdichtung. Aber gewiß sind viele Lieder mehr als bloße Kunststücke zum Vergnügen der feinen Herrn und Damen, es sind darunter auch zahlreiche wahre Herzensbekenntnisse, die wirklich aus innerem Erlebnis hervorgegangen sind, bestimmt einzig für die Geliebte, nur für sie gesungen und nur ihr bekannt gegeben.<sup>2</sup>

Wo die Minne im Mittelpunkt der Höflichkeit steht, da ist sie auch die erziehende Macht, die Bewirkerin aller Tugenden,<sup>3</sup> sie veredelt die Sitten und den Charakter. Und in der Tat hatte die Minne, hatte der Verkehr mit gebildeten Frauen einen mildernden Einfluß auf die rauhen Manieren des zum Kriegsdienst erzogenen Mannes. Das Wesen der Minne, ihre Eigen-

<sup>1</sup> WECHSSLER, Kulturproblem pass., bes. S. 153 ff., wo weitere Lit. Entstehung der prov. Minnedichtung aus d. arabischen Hofpoesie: BURDACH, Ueb. d. Ursprung d. m. alterl. Minnesangs, Liebesromans u. Frauendienstes, Preuß. Ak. 1918, 994—1029. 1072—98; s. auch SINGER, Abhandl. d. Preuß. Ak. 1918 Nr. 13. Die Beziehungen zwischen den südfranz. u. den arabischen Höfen Spaniens vermittelten Einflüsse der arabischen Hoflyrik auf den provenzal. Minnesang. Doch gehört die Galanterie gegen die Damen zum keltisch-gallischen Naturell, darum könnte die poetische Liebeshuldigung der Troubadur in ihren Ursprüngen eine spontane Äußerung des Volkscharakters sein.

<sup>2</sup> Die provenz. Troubadur waren sehr ver-

schiedener Herkunft, zum Teil waren es adlige Herren, die aus bloß höfischer Galanterie oder in der Absicht, die Liebe der Frau eines andern für sich zu gewinnen, dichteten. Die Mehrzahl waren arme Ritter, Bürger, Kleriker, die an fremden Höfen herumzogen u. das Dichten als Gewerbe betrieben (*joglars*, frz. *jongleur*), Hofdichter, die die Herrin um Lohn besangen, wenn auch mancher geheime Wünsche haben mochte. Vgl. WECHSSLER, bes. S. 109.

<sup>3</sup> Aus den zahlreichen Stellen sei hier hervorgehoben der Baum der Liebe im Breviari d'amor des Matfre Ermengau, SUCHIER-BIRCH = HIRSCHFELD, Gesch. d. frz. Lit. 1<sup>2</sup>, 1913, S. 93, mit Abbildung.

schaften und Wirkungen, das Verhalten der Liebenden wurden eingehend erörtert, man vertiefte sich in die Psychologie des Minnephänomens, die Reflexion über die Minne brachte eine scholastisch spitzfindige Minnetheorie und Minnedoktrin hervor,<sup>1</sup> wofür besonders Ovid (*Ars amandi*, *Heroiden*) Lehrmeister war, und Minnelehren wurden zu einer besonderen Gattung der Literatur. Die Minne, die so Wunderbares aus dem Menschen macht, ist eine Leidenschaft, „*Amor est passio*“, und darum kann sie auch sehr verderblich wirken, wie eine verheerende Krankheit kann sie dem Menschen alle Willenskraft lähmen und somit sein persönliches Verantwortlichkeitsgefühl untergraben.

Zwei köstliche, lebenerhöhende Güter sind es besonders, welche die höfische Doktrin als Geschenke der Minne preist, die *fröude* und der *hōhe muot*. Beide sind im Grunde zwei Stufen des gleichen Gefühlswertes.<sup>2</sup> *Fröude*, die Lebensfreude, das Lebenselixir des gesellschaftlichen Treibens, ist Pflicht jedes Teilnehmers, denn Unterhaltung und Spiel, Fest und Tanz verlangen vergnügte Stimmung, Traurigkeit wäre der Tod des geselligen Lebens. So ist die Frauenminne die Quelle des schönsten Lebensgenusses, der höchsten Glückseligkeit (*sælde*). Der *hōhe muot* hat ein stärkeres Ethos als die *fröude*, es ist die von sittlichem Selbstbewußtsein erhöhte Lebensstimmung, eine von freudiger Lebensbejahung getragene innere Stärke, zu hohem Dasein

<sup>1</sup> Minnetheorie: WEINHOLD, Die deutschen Frauen in d. MA., I<sup>2</sup>, 1882, 216—92; ALW. SCHULTZ, Höf. Leben, passim; WILMANN, Leben Walthers v. d. Vogelw.<sup>1</sup> S. 156—208. 328—408, ed. MICHELS S.234—89. 455—537; HEINZEL, Kl. Schr. S. 32 ff.; W. HERTZ, Ueb. d. ritterl. Frauendienst, in: Aus Dichtung u. Sage, Vortr. u. Aufs., 1907; SCHÖNBACH, Anfänge d. Minnesangs, bes. S. 110; Ders., Beitr. z. d. ältesten Minnesängern, Wiener SB. 141 (1899) passim; BURDACH, Reinmar u. Walth. pass.; Ders., Walthers S. 25. 103. 132—47; Ders., Ueb. d. Ursprung d. m.alterl. Minnesangs; SINGER, Wolframs Stil S. 23 f. 28—31; EHRSMANN, Das ritterl. Tugendsystem, ZfdA. 56, 137 ff.; KLUCKHOHN, ZfdA. 52, 135 ff.; PANZER, ZfdPh. 31, 524 ff.; DEXEL, Ueb. gesellschaftl. Anschauungen ... in d. mhd. höf. u. Volksepen, Greifsw. Diss. 1909; PESTALOZZI, Seelische Probleme d. Hochmittelalters, N. Jahrb. 1918, Bd. 41, 192 ff.; FRIEDR. NEUMANN, Walthers v. d. Vogelw. u. d. Reich, Dt. Vierteljahrsschr. 1, 503 ff. — WECHSSLER, Kulturprobl. pass.; Ders., ZfrrSpr. 24 (1902), 159—90; FERD. MICHEL, Heintr. v. Morungen u. die Trubadur, QF. 38 (1880); ANNA LÜDERITZ, Die Liebestheorie d. Provençalen bei d. Minnesängern d. Stauferzeit, 1904 (dazu WECHSSLER, ZfdPh. 40, 478 ff.; R. GÖTTE, Liebesleben u. Liebesdienst in d. Liebesdichtung d. MA.s, ZfKulturgesch. 1; R. BECKER, D.m.alterl. Minnedienst in Deutschl., 1895; ELISABET KAISER, D. Frauendienst im mhd. Nationalepos, Germ. Abh. 52 (1921);

MART. MÜLLER, Minne u. Dienst in d. altfrz. Lyrik, Marb. Diss. 1907; M. MARG. MANN, Die Frauen u. d. Frauenverehrung in d. höf. Epik nach Gotfr. v. Straßb., Journal of Engl. and Germ. Phil. 12, 355 ff.; ARN. SCHILLER, D. Minnesang als Gesellschaftsposie, Bonn. Diss. 1907; ALEX. KLEIN, Die afz. Minnefragen, Marb. Diss. 1910; K. HEVL, D. Theorie d. Minne in d. ältesten Minneromanen Frankreichs, 1912; E. RECKZEH, Beitr. z. Entwicklungsgesch. d. Frauenideals in d. frz. Lit. am Ausg. d. MA.s, Greifsw. Diss. 1912; BR. BARTH, Liebe u. Ehe im afz. Fabel u. i. d. mhd. Novelle, Pal. 97 (1910); LOTTE ZADE, Der Trouv. Jaufre Rudel u. d. Motiv d. Fernliebe in d. Weltlit., Greifsw. Diss. 1919; E. LANGLOIS, Origines et sources du Roman de la Rose, 1890. — VERA VOLLMER, Die Begriffe der Triuwe u. Stæte in d. höf. Minnedichtung, Tüb. Diss. 1914.

<sup>2</sup> Zwischen *fröude* u. *hōher muot* besteht ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen voluptas (od. laetitia) u. gaudium, Lust u. Freude, bei den Stoikern, s. bes. Seneca, Ep. 59, 1: die ‚Freude‘ (also = der *hōhe muot*) ist die Erhebung einer auf ihre eigentüml. u. wahren Güter vertrauenden Seele, u. 59, 17: die Freude erwächst nur aus dem Bewußtsein der Tugenden. Dagegen wird die Lust (die der *fröude* der Minnesänger entspräche) von den Stoikern als etwas Minderwertiges angesehen (Ep. 59, 1). — REGINE STRÜMPPELL, Ueb. Gebrauch u. Bedeutung von *sælde*, *sælic* u. Verwandtem bei mhd. Dichtern, Leipz. Diss. 1917.

zu streben. Ungeahnte Kräfte erweckt im Menschenherzen die erwiderte Liebe.

Die in der Minnedoktrin niedergelegte höfische Moraltheorie ist in den ritterlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen begründet. Einiges hat sie auch aus der geistlichen Moralphilosophie entnommen. Man trifft aber noch ein anderes, an sittlichem Ernst jene höfische Minnelehre weit überragendes System, das die ethischen Werte abstuft als *Gotes hulde, ère und guot*. (Walther v. d. Vogelw. 8, 14.) Diese Tugendlehre entspringt einem andern sittlichen Gedankenkreis als dem der höfischen Gesellschaft, sie ist eine Vereinigung religiöser und weltlicher Güter, von Moraltheologie und Moralphilosophie.<sup>1</sup>

Noch weiter. Das Rittertum hat sich seine eigene sittliche Weltanschauung gebildet und diese ausgesprochen in der Formel: Gott und der Welt gefallen.<sup>2</sup> Das Irdische und das Göttliche in seinem sittlichen Bewußtsein zu vereinigen, das ist die höchste Lebensaufgabe des Ritters. Der Gegensatz zwischen Weltstaat und Gottesstaat ist aufgehoben, der in der Welt lebende Laie hat auch irdische Pflichten zu erfüllen, und auch die müssen ihm heilig sein, denn sie sind ihm durch die göttliche Weltordnung zugeteilt.<sup>3</sup> Darum ist die *arbeit* das erste sittliche Gebot des Ritters, tätig sein in Ausübung seiner ritterlichen Pflichten. Der Wille muß zur sittlichen Lebensmacht gesteigert und geläutert werden, dem Willen, der praktischen Vernunft gebührt die Leitung im Haushalt der Seelenkräfte.<sup>4</sup> In dieser Auffassung erhält die „Welt“ ihre sittliche Berechtigung. Das ist der Humanismus des Rittertums. Diese Werterhöhung der Welt ist nicht widerkirchlich, sie erhebt im Gegenteil den im Dienste der „Frau Welt“ stehenden höfischen Minnesport aus seiner irdischen Umgebung und bringt ihn in Zusammenhang

<sup>1</sup> Die Lehre von Gott als dem Summum bonum gehört der Moraltheologie an. *Ère* entspricht in der m.alterl. weltl. Morallehre, der Moralphilosophie, *Moralis philosophia*, dem „Honestum“. Die Mor.philosophie ist den lat. Schriftstellern, hauptsächlich Ciceros *De officiis* entnommen. Sie wurde im MA. in den Schulen gelehrt. *Honestum* ist die Rechtchaffenheit (die rechte sittliche Beschaffenheit, *κατόρθωμα* [lat. *rectum*] bei d. griech. Stoikern), das sind die 4 Kardinaltugenden. — *Irdisch guot* sind die geringeren, die äußeren Güter u. Glücksgüter od. körperl. Vorzüge, in der Mor.phil. das „Utile“, vgl. ZfdA. 56, 140f.; WECHSSLER S. 148—51. — In d. m.alterl. Sittenlehre ist unterschieden zwischen der *Theologia superior* od. *celestis* = Dogmatik, Kenntnis des Göttlichen, u. *Theologia inferior* od. *subcelestis* = Moral, vgl. MART. GRABMANN, Geschichte d. scholast. Methode, bes. Bd. 2, 483 f.

<sup>2</sup> Stellen s. bei HEINZEL, Kl. Schr. S. 43. 47f.; WECHSSLER S. 429 ff.; EHRISMANN, ZfdA. 56, 175 u. Stud. üb. Rud. v. Ems S. 15; SCHWIE-TERING, Demutsformel S. 87; SCHÖNBACH,

Ueb. Hartm. v. Aue S. 439. Weitere Stellen: Otr. an Hartm. 131 f.; Annolied 610—12. 647 f.; Rud. v. Ems, Barl. 30, 8—10, Wilh. v. Orlens 3394f.; Docens misc. 2, 184; vgl. Walth. v. d. Vogelw. 84, 7; Hartm., MF. 215, 18. Siehe unt. bei Hartm., Wolfr., Gotfr. — Die ältere Formel lautete: Die Seele behüten und auch die Ehre behalten u. ähnl.: Kaiserchr. 13f. 673 f. 5681 f. 11140 f. (LG. II, 1, 275); Trier. Silv. 14—16; WERNH. v. ELMENDORF, ZfdA. 4 S. 284 ff. V. 71 f. 558 f. 650 f.; MF. 29, 34—36 (Vogt, LG. S. 142).

<sup>3</sup> Die Kirche erkennt die einzelnen Berufe als gottgeordnet, von d. Vorsehung bestimmt an, vgl. PAULUS, Hist. Jahrb. 1911, 725—55; GÜNTHER MÜLLER, Gradualismus.

<sup>4</sup> Arbeit, labor, opus, ist die Lebenspflicht des Christen überhaupt, auch des Mönchs; der erste Satz der Benediktinerregel lautet: per oboedientiae laborem zu Gott zurückkehren, von dem du per inoboedientiae desidium abgewichen bist. Es ist die Arbeit des Mönchs, den eigenen Willen aufzugeben, um für Christus zu streiten.

mit dem Reich der jenseitigen Ideen. Diese welt-göttliche Sittlichkeit gehört in die gottgewollte Abstufung der Seinswerte und bildet eine dem rein mit Gott beschäftigten Mönchtum niedergeordnete Schicht.

§ 7. Entwicklung der deutschen Literatur in der mhd. Blütezeit (1170—1300). Die höfische Dichtung<sup>1</sup>

Die höf. Dichtung ist eine Symbolisierung der ritterlichen Standesideale, ist die der neuen höf. Kultur eigentümliche künstlerische Ausdrucksweise.

Durch den kulturellen Aufstieg des Rittertums trat eine völlige Verschiebung im ganzen Bild der Zeit ein. Die höfischen Laien erwarben der Kirche gegenüber eine stärkere geistige Selbständigkeit. Damit hat die Entwicklung der deutschen Literatur eine neue Bahn eingeschlagen, ja ihre erste große Wandlung erfahren. In der ahd. und frühmhd. Periode hatten die im Schrifttum niedergelegte Dichtung durchaus die Geistlichen in Händen, ja sie waren es, die das weltliche Ritterepos begründeten (Alexanderl., Rolandsl.); selbst die Spielmannsepen, die wohl zum großen Teil auch Kleriker zu Verfassern hatten, bekamen durch eingestreute Erbaulichkeiten einen frommen Anstrich. Mit dem letzten Drittel des 12. Jh.s aber begann der Adel selbständiger in das literarische Leben einzugreifen und zwar auf allen Gebieten der Dichtkunst; auch dem geistlichen und dem didaktischen. Die Ritter, zu denen sich hierin auch Gelehrte, Bürger, Fahrende, ja Geistliche selber gesellten, unternahmen es, der religiösen Literatur eine weltliche an die Seite zu setzen. Die Geistlichen verloren die Führung, nicht mehr die Klöster waren

<sup>1</sup> Gesch. d. deutschen Literatur: UHLAND, Gesch. d. ad. Poesie (Vorlesungen 1830. 31) in Uhlands Schriften Bd. 1. 2, 1866; GERVINUS, Gesch. d. dt. Dichtg., 1835, 5. Aufl. 1871; WACKERNAGEL, Gesch. d. dt. Litt., 1872, 2. Aufl. von Martin 1879; KOBERSTEIN, Grundr. z. Gesch. d. dt. National-Litt., 1827, 6. Aufl. 1884; GOEDEKE, Grundr. z. Gesch. d. dt. Dichtg., 1856—59, 2. Aufl. 1884; LEO CHOLEVIUS, Gesch. d. dt. Poesie nach ihren antiken Elementen, 1. T., 1854; SCHERER, Gesch. d. dt. Litt., 1880, 14. Aufl. 1914; VOGT, Gesch. d. mhd. Lit., Pauls Grundr. Bd. II, 1890, 2. Aufl. 1906, 3. Aufl. 1922; VOGT u. KOCH, Gesch. d. dt. Lit., Bd. I, 1897, 4. Aufl. 1919; R. M. MEYER, Die dt. Lit. bis z. Beginn des 19. Jh.s, 1916; GOLTHER, Gesch. d. dt. Litt., in Kürschners Dt. Nat.-Litt., Bd. 163 o. J.; Ders., Die dt. Dichtg. im MA., 1912, 2. Aufl. 1922; JUL. WIEGAND, Gesch. d. dt. Dichtg., 1920; NADLER, LG. d. dt. Stämme u. Landschaften, 1912—18, Bd. I, 2. Aufl. 1923; SCHNEIDER, Heldendichtg., Geistlichendichtg., Ritterdichtg., 1925; V. D. LEYEN, Gesch. d. dt. Dichtg., 1926. WILHELM, Zur Gesch. d. Schrifttums in Deutschl. bis z. Ausgang d. 13. Jh.s, I, 1920, Münch. Arch. H. 8; EHRISMANN, D. Geist d. dt. Dichtg. im MA., Deutschkundl. Bücherei, 1925; v. d. LEYEN in: Nollau, German. Wiedererstehung, 1926; KUNO FRANCKE, Die Kulturwerte d. dt. Lit. d. MA.s, I, 1910, 2. Aufl. 1925;

Ders., Personality in Germ. lit. before Luther, 1916; H. SCHÜCK, Allmän Litteraturhistoria, II, 1924. — JAK. BAECHTOLD, Die dt. Lit. in d. Schweiz, 1892, Neudr. 1919; S. SINGER, LG. d. dt. Schweiz im MA., 1916; J. W. NAGL u. J. ZEIDLER, Dt.-österreich. LG., 2 Bde., 1896 ff.; R. WOLKAN, Gesch. d. dt. Lit. in Böhmen bis z. Ausg. d. 16. Jh.s, 1894; Ders., Gesch. d. dt. Lit. in Böhmen u. den Sudetenländern, 1925; A. E. SCHÖNBACH, Dichtungen u. Sängerepik, Das Hof- u. Minneleben [in Wien] bis 1270, in: Gesch. d. Stadt Wien, I, 1897; J. SEEMÜLLER, Dt. Poesie vom Ende d. 13. bis in d. Beginn d. 16. Jh.s, ebda III 1903; R. KRAUSS, Schwäb. LG., 1897—99; G. BAESECKE, Die dt. Lit. d. Rheingebietes im MA., in: Der Deutsche u. d. Rheingebiet, 1926; Ders., Wissenschaftl. Forschungsberichte 1919, S. 64—77. — C. V. KRAUS, Mhd. Übungsbuch, Heidelberg, 1912, 2. Aufl. 1926; H. MEYER-BENFEX, Mhd. Übungsstücke, 2. Aufl., Halle 1921. — KÖNNECKE, Bilderatlas z. Gesch. d. dt. Nationallit., 1. Aufl. 1885; Ders., Lit. atlas (kleinere Ausg. v. Bilderatlas), 1909. — Niederd. Lit. s. H. JELLINGHAUS, Gesch. d. mittelniederdeutschen Lit. in Pauls Grundr., 3. Aufl. 1925; W. STAMMLER, Mittelniederd. Lesebuch, 1921; Ders., Die Bedeutg. d. mittelniederd. Lit. in d. dt. Geistesgeschichte, GRM. 13 (1925) H. 11/12.

die Heimstätten der deutschen Wortkunst, sondern die Höfe. In dieser Verweltlichung der Dichtung, womit auch eine große Erweiterung des Stoffgebietes stattfand, liegt der Hauptunterschied gegenüber der schriftlich verbreiteten Literatur der ahd. und frühmhd. Zeit. Frau Welt mit ihrer Daseinsfreude kleidete sich in den Schmuck der Poesie und gewann in einer verweltlichten Zeit leichte Herrschaft über die Neigungen nicht nur der Laien, sondern auch vieler Geistlicher. Aber wenn auch ein ängstlich frommes Gewissen diese Weltfreudigkeit als eiteln, das Seelenheil gefährdenden Tand verurteilen mochte, so erkannte doch die herrschende Meinung die Erzählungen der höfischen Romane als Bildungswerte an, die mithalfen, den Weg zum Guten zu bereiten. Ein Gegensatz zwischen geistlicher und weltlicher Literatur bestand nicht, unter den Abfassern höfischer Werke befindet sich mancher Kleriker oder geistlich Erzogene und umgekehrt war die religiöse Literatur nicht das Sonderarbeitsfeld nur der Geistlichen, sondern auch ritterliche Dichter wandten sich ihr zu.

Das Wunderbare in diesem fast plötzlichen Emporstieg der neuen Dichtung geschah in dem Aufleuchten einer starken poetischen Kraft in dem Geiste der höfischen Gesellschaft. Diese Laien trugen ein hohes Standesideal in sich und wußten das Wort zu finden, ihm den passenden Ausdruck zu verleihen.

Ein vielseitiges geistiges Leben entfaltet sich in den Romanen und im Minnesang. Viele dieser weltlichen Dichter hatten sich eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Bildung<sup>1</sup> erworben, einige vielleicht in einer Kloster- oder Stiftsschule. Wohl alle aber besaßen sie durch Reisen, Aufenthalt an Höfen und in geistig angeregter Umgebung einen erfahrenen Weltblick. Die meisten auch waren in der deutschen und französischen Literatur und in den notwendigen Lehren der Religion bewandert. Und wenn es einem oder dem andern auch an elementaren Kenntnissen gebrach (Lesen und Schreiben gehörte nicht zu der üblichen Rittererziehung), so half darüber eine natürliche Auffassungsgabe und das instinktive Lernen aus persönlichem Umgang hinaus. Vornehmlich waren es die Ministerialen, die diese neue Dichtung zur Blüte brachten. Sie eben besaßen durch ihre Erziehung für den Herrendienst und ihren Hofberuf einen besonderen Grad von allgemeiner Bildung. Viele der mhd. Dichter, darunter Hartmann, Wolfram, Walther, gehörten diesem niederen, unfreien Ritterstande an.

In der Geschichte der Kultur liegen die Bedingungen für die höfische Dichtung in Deutschland. Sie ist durchaus eine Nachahmung französischer Vorbilder: aus dem Süden Frankreichs stammt der Minnesang, aus dem Norden kam das höf. Epos. Bei der Gleichartigkeit der ebenfalls aus Frankreich stammenden Hofsitte fand diese franz. Literatur leicht Aufnahme in

<sup>1</sup> Ueb. die Bildung der mhd. Dichter s. WACKERNAGEL, LG. 1<sup>2</sup> S. 136 Anm. 43<sup>a</sup>, 44, 45, auch S. 134 Anm. 34, 35. — EHRISMANN, Stud. üb. Rud. v. Ems; K. VIETOR, Die Kunst-

anschauung der höf. Epigonen, Beitr. 46, 85—124; MEISSNER, Festschr. für Walzel, 1924, S. 24 ff. (Der Dichter als Enthusiast).

Deutschland, bekam aber doch bei dem Durchgang durch das deutsche Gemütsleben einen nationalen Stimmungston. Diese Kunst war nur das Phantasiebild einer besonders bevorzugten Klasse, war Standespoesie und bewegte sich in konventionellen Linien, in einem bestimmten und beschränkten Darstellungskreis und in ausgesprochenen, dieser Gesellschaft eigentümlichen Wertverhältnissen, mit wiederkehrenden Motiven, so daß für die unselbständigeren Nachahmer nur wenig Raum zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit blieb.

Mit der Kultur des Rittertums hat die mittelalterl. Dichtung ihre höchste Stufe erreicht. Es war die Blütezeit der mittelalterl. Poesie in Deutschland, es war die eigentliche Zeit der Romantik.

Aber bald ging die poetische Schöpferkraft des Standes, dessen Ideale diese Dichtung verherrlichte, zur Neige. Unerreichte Vorbilder blieben die drei großen Epiker Hartmann, Wolfram, Gotfrid, und ihre Nachfolger bekennen sich selbst als Nachahmer, eine lange Reihe von Epigonen zehrte von ihrer Kunst, und über Entartungen im Minnesang klagten schon Veldeke und Walther v. d. Vogelweide.<sup>1</sup> Auch war die verfeinerte Höflichkeit, zumal mit dem Minnedienst, nur eine vorübergehende Modeerscheinung, die Lebenskunst einer auserlesenen Aristokratie in der Zeit ihrer geistigen Hochspannung.

Der tiefste Grund aber für den Rückgang des Rittertums lag in der Verschlechterung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Das ritterliche Staufengeschlecht war ausgestorben, eine Zeit völliger Zerrüttung folgte mit dem Interregnum und der neue Herr, Rudolf v. Habsburg, war ein sparsamer, kluger Haushalter ohne Sinn für edles Abenteuerertum oder phantastische Minnetheorien. Die Ritterschaft war aber in sich selbst heruntergekommen. Ihre wirtschaftliche Lage hatte sich durch gesteigerten Verbrauch, durch Genußsucht, Rauflust, ewige Fehden verschlechtert, Roheit und Verwilderung nahmen überhand.

Da war der Boden bereitet für die soziale Umwälzung. Im Laufe des 12. Jh.s hatte der Handel der größeren Städte, besonders der rheinischen, einen bedeutenden Aufschwung durch den internationalen Verkehr genommen. Für die Gewerbe trat eine Steigerung des Wohlstandes ein und die zünftigen Handwerker befreiten sich von der Vormundschaft des Adels, der Patrizier und reichen Kaufherren. In den Zunftkämpfen seit der zweiten Hälfte des 13. Jh.s gewannen die Handwerker und Bürger Zutritt zu der städtischen Verwaltung. Mit dem Aufstieg des Bürgertums begannen die Anfänge

<sup>1</sup> Klagen üb. zunehmendes dörperisches Benehmen der Ritter u. Schilderungen ihres rohen Lebens seit der Mitte des 13. Jh.s zeugen vom Verfall der *zuht*: Rud. v. Ems im Wilhelm v. Orl. 9793 ff.; Renner 857—2280 (bes. 880 ff. 1179 ff.); bes. in Oestreich: Strickers Frauen-ehre, die Herren v. Oesterreich, Ulr.s v. Liechtenstein Frauenbuch, Meier Helmbrecht, die Satiren des Seifrid Helbling, bes. 1, 90 ff. (ed. SEEMÜLLER S. 17 ff.); Klagen üb. die gute

alte Zeit: PETERSEN S. 3 ff.; BURDACH, Ackermann S. 254. — Rückgang des Verständnisses für die Dichtkunst: Konr. v. Würzburg, Marnier XV, 14 (ed. STRAUCH S. 124 f.); Renner 16183—99. — Klage üb. die Roheit des Rittertums ist übrigens ein altes Thema; schon bei Heinr. v. Melk, Erinnerung 354 ff. (vgl. SEEMÜLLER, ZfdPh. 19, 369), ähnlich wie bei Rud. v. Ems im Wilhelm. Klagen üb. d. Niedergang der Kunst: VIÉTOR, Beitr. 46, 119 ff.

einer neuen Geistesrichtung in der Literatur, die dann in den folgenden zwei Jahrhunderten, dem 14. und 15., entfaltet zur Geltung kam. Ein kräftiger Wirklichkeitssinn schaute das Leben nicht mehr durch das Medium des Symbols wie in einem Artusroman, sondern griff in Novelle und Satire in die Gegenwart selbst hinein, in die gärende Zeit, die nach neuen Formen rang. Die Wendung zum Realistischen und Volkstümlichen erzeugte eine niedrigere Gattung der Unterhaltungsliteratur, die Schwänke; praktisch-realistische Zwecke verfolgte die Spruchdichtung der Fahrenden mit ihrer lehrhaften und moralisierenden Tendenz. Dagegen erweckte die neue franziskanische Frömmigkeit eine neue, Mensch und Gott in inniger Gefühlseinheit verschmelzende Mystik. — Dieser soziale Entwicklungsgang war ebenfalls nicht auf Deutschland beschränkt, sondern dieselbe Demokratisierung der Gesellschaft bewegte, mit ähnlichen Folgen für Bildung und Literatur, die Geschichte Frankreichs.

Mit dem Übergang von der ritterlich-phantastischen zu der bürgerlich-realistischen Auffassung des Lebens und der Dinge war die zweite Wandlung in der deutschen Dichtung des MA.s getan. Das Rittertum glaubte an die Phantasiewelt der Artusromane, da sie der Ausdruck seiner Ideale war, dem praktisch nüchternen Wirklichkeitssinne des 14. und 15. Jh.s galten diese Wundertaten nur als poetische Reizmittel. Die Zeit der Romantik war vorbei, aber die Freude an ritterlichem Glanz, an Spiel und Festlichkeiten, der Sinn für aristokratische Lebensformen war, wenn auch in andere, weniger schwärmerische Formen gekleidet, doch nicht erstorben, vielmehr in weitere, auch bürgerliche Kreise gedrungen. Darum ging auch das Interesse an der höfischen Literatur nicht verloren, und die führenden Romane Hartmanns, Wolframs, Gotfrids blieben, wie die vielen Handschriften zeigen, eine beliebte Lektüre auch im 14. und 15. Jh.<sup>1</sup>

### § 8. Die mittelhochdeutsche Dichtersprache<sup>2</sup>

Die ahd. und frühmd. Denkmäler tragen das Gepräge der Mundart ihrer

<sup>1</sup> Vgl. PANZER, Personennamen aus d. höf. Epos in Baiern, Festg.f.Sievers, 1896, 205—20; ERNST KEGEL, Die Verbreitung d. mhd. erzählenden Lit. in Mittel- u. Niederdeutschl., nachgewiesen auf Grund von Personennamen, Hermaea III (1905); FRITZ KARG, Die Wandlungen des höf. Epos in Deutschl. vom 13. zum 14. Jh., GRM. 11 (1923), 320—36.

<sup>2</sup> Schriftsprache, Dichtersprache: PAUL, Gab es e. mhd. Schriftspr.?, 1873; BEHAGHEL, Zur Frage nach e. mhd. Schriftspr., 1886; Ders., Schriftspr. u. Mundart, 1896; KAUFFMANN, Behaghels Argumente für e. mhd. Schriftsprache, Beitr. 13, 464—503; Ders., Gesch. d. schwäb. Mundart, 1890, 275 ff.; PISCHEK, Zur Frage nach d. Existenz e. mhd. Schriftspr. im ausgehenden 13. Jh., 19. Jahrbuch d. Oberrealschule in Teschen 1892; SINGER, Die mhd. Schriftspr., 1900, und Aufs. u. Vortr., 1912, 123—43; KRAUS, Festg.f.Heinzel S.111 ff.; ZWIERZINA, ebda 437 ff.; Ders., Mhd. Studien,

ZidA. 44, 1 ff. 249 ff. 345 ff., 45, 19 ff. 253 ff. 317 ff., ferner 63, 1—19; Ders., Festg. für Luick 1925, 122—40; f. Sievers 1925, 402—44; f. Ehrismann 1925, 56—60; BEHAGHEL, Gesch. d. dt. Sprache, 4. Aufl. 1916, S.66 ff.; KLUGE, Dt.Sprachgesch.1920, S.286ff.; SCHIROKAUER, Beitr. 47, 1 ff.; BOJUNGA, Die mhd. Dichtersprache, in: NOLLAU, Germ. Wiedererstehung, 1926; H. NAUMANN, Gesch. d. dt. Literatursprachen, Deutsch-kundl. Büch. 1926. — Die früheren Ansichten: W. GRIMM, Kl. Schr. 3, 214 ff.; PFEIFFER, Freie Forsch. S.309 ff.; PAUL S. 3 ff. Die nd. Dichterspr.: BEHAGHEL, Schriftspr. u. MA. S. 9 u. Anm.; ROETHE, Die Reimvorreden d. Sachsenspiegels, Gött. Abhandl. NF. II Nr. 8, 1899; SCHRÖDER, Eraclius, Münch. SB. 1924, 3. Abh. S. 1 ff.; s. auch unten bei Eilhart u. Veldeke. — Vollst. Lit. üb. d. Schriftspr. bis 1916: BEHAGHEL, Gesch. d. dt. Spr. aaO.

Verfasser, jedes einzelne Erzeugnis weist deutlich seine landschaftliche Herkunft auf. Anders in der höfischen Kunst der Blütezeit. Hier herrscht ein Zug zur Vereinheitlichung. Es besteht in der Literatur eine Gemeinsprache, die Sprache der Dichter, die mhd. Dichtersprache, Schriftsprache. Das hervorstechend Mundartliche wird gemieden, die groben grammatischen Unterschiede verschwinden, dadurch weichen die Formen bei den einzelnen Dichtern nicht so stark voneinander ab und bieten wenig, ja bei den Klassikern fast gar keine auffallenden Merkmale. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß es erst eingehendster Forschung gelungen ist,<sup>1</sup> subtile mundartliche Unterschiede aufzudecken, die auf die Heimat eines Dichters schließen lassen. Das kritische Mittel zur Erkenntnis der Sprache eines Denkmals bilden die Reime, da die mhd. Dichter sehr rein reimten. Die Hss. überliefern uns niemals den absolut genauen Urtext, da die uns erhaltenen keine Originale der Autoren sind; durch Unachtsamkeit oder Willkür der Schreiber flossen mehr oder weniger starke, sachliche oder bloß sprachliche Änderungen ein. Da aber die Reime rein sein müssen, so lassen sich in ihnen auch handschriftliche Fehler unschwer erkennen und meist auch durch die Textkritik richtig stellen. Aber für den Satz im Innern der Verse gibt es keinen solchen Maßstab, so daß hier die Sprachformen nicht so sicher auf ihre Richtigkeit hin geprüft werden können.

Das „klassische“ Mhd. ist in der in unsern Grammatiken und in den kritischen Textausgaben festgesetzten Regelmäßigkeit weder gesprochen noch geschrieben worden, diese stellen nur ein sprachliches Idealsystem dar.<sup>2</sup>

Die „Dichtersprache“ war obd., gilt also in den alemann., baierischen und ostfränk. Dichtungen. Die Mitteldeutschen konnten sich jener Dichtersprache nicht völlig anpassen, da ihre Mundarten zu stark vom Obd. abwichen, wenn sie auch danach streben mochten. Die niederd. Dichtung des 13. Jh.s<sup>3</sup> war ganz von der hochd. abhängig, die Verfasser näherten ihre Sprache dem Hochd. an, d. h. sie mieden die nd. Lauterscheinungen, besonders natürlich die stärkeren, und führten andererseits hd. Worte und Reime ein.

Von einschneidender Bedeutung für die Entwicklung einer deutschen Einheitssprache wurden die Sprachen der Kanzleien. Kanzlei eines

<sup>1</sup> Siehe ZWIERZINA u. KRAUS aaO.

<sup>2</sup> Wie weit die „Dichtersprache“ auch wirklich gesprochen wurde, entzieht sich unserer Beurteilung. Wahrscheinl. hat folgendes Verhältnis bestanden: die Bauern u. die Landedelleute, die zu Hause sitzen blieben (ein Beispiel eines solchen bäurischen Grundbesitzers in Hartmanns Iwein 2807—58), kannten nur ihren reinen, groben Volksdialekt, die Gebildeten an d. Höfen u. unter d. Geistlichen hatten e. feinere, über der ungetrübten Mundart stehende Verkehrssprache (ebenso wie heutzutage im hd. Sprachgebiet sich die Umgangssprache der Gebildeten von der Mundart des Volkes

abhebt). Bei dieser höheren Umgangssprache schwebte also ein sprachliches Ideal vor, dessen Stütze das Sprachgefühl war. Unter solchen Voraussetzungen ist die Frage nach der mhd. Dichtersprache zugleich e. soziologisches Kulturproblem, das auf der Trennung der Stände, auf sozialen Unterschieden beruht. Der höfisch Gebildete empfand die Sprache des gemeinen Mannes (mhd. *bæse*, schlecht von Charakter, aber auch von Stand) als etwas Niedriges. Auch d. ästhet. Gefühl mag mitgewirkt haben.

<sup>3</sup> Siehe unten Eilhart, Veldeke, Albr. v. Halberst., Berth. v. Holle.

Staates, einer Stadt war das Regierungsamt, die Verwaltungsbehörde; hier wurden die offiziellen Schriftstücke ausgestellt, die Urkunden und Akten. Jede Regierung, zuvörderst die kaiserliche, hatte ihre Kanzlei und eigene Kanzleisprache in ihren Schriften, die einen über der gewöhnlichen Mundart stehenden Sprachtypus darstellte. Aus diesen übermundartlichen Landes- oder Territorialsprachen entwickelte sich die nhd. Schriftsprache. Bis in die Mitte des 13. Jh.s wurden die Urkunden lateinisch abgefaßt, das erste deutsche Staatsschriftstück war das von Friedrich II. gegebene Mainzer Landfriedensgesetz 1235. Die beiden ältesten erhaltenen deutschen Urkunden stammen von 1239 (Schweiz) und ca. 1250 (Kaiser Konrad IV.). Der Schritt zur deutschen Urkundensprache geschah in der Kanzlei Rudolfs v. Habsburg, die schon vorher viele Stücke deutsch ausstellte (österreich. Kanzleispr.). Offiziell eingeführt wurde das Deutsche als Urkundensprache in der Kanzlei Ludwigs d. Baiern (bair. Kanzleispr.). Karl IV. gab dem Kanzleiwesen und damit auch der Kanzleisprache (böhm.) eine strengere Regelung. Die kaiserliche Kanzleisprache, die unter Maximilian I. ihre streng österreichische Orthographie aufgegeben hatte, überwog schließlich die Landeskanzleien und damit waren die Unterschiede schon stark ausgeglichen. Großen Einfluß auf Regelung der Orthographie gewannen die Druckereien in den Städten, die Mittelpunkte bildeten wie Augsburg, Nürnberg, Basel, Straßburg, Mainz, Köln (Druckereisprache). Die völlige Einigung, die nhd. Schriftsprache, ist ein Erfolg von Luthers volkstümlichem Einfluß: durch seine Bibelübersetzung und den Katechismus drang seine Sprache, die der sächsischen Kanzlei, nach und nach überall in die deutschen Lande.

Fremdwörter.<sup>1</sup> Die Nachahmung der französischen Mode füllte die höfische Sprache mit französischen Wörtern an, die dem ritterlichen Vorstellungskreise angehörten, Zeugen des starken franz. Kultureinflusses auf die vornehme deutsche Gesellschaft. Damit drangen mit neuen Begriffen auch neue Bezeichnungen ein, so für das Turnierwesen, für Kampfmethoden, Waffen, Kleidungsstücke und -stoffe, für höfische Verkehrsformen u. dgl.; aber es galt auch für feiner, schon vorhandene Dinge mit franz. Wörtern zu benennen. Die höfischen Epiker hatten eine Vorliebe für diese fran-

<sup>1</sup> Franz. Fremdwörter: O. STEINER, Die Fremdwörter in d. bedeutendsten mhd. epischen Dichtwerken, Bartschs Germ. Studien 2 (1875), 239—58; JOS. KASSEWITZ, Die frz. Wörter im Mhd., Straßb. Diss. 1890, dazu MAXEINER, Anz. 19, 44 ff.; TH. MAXEINER, Beitr. z. Gesch. d. franz. Wörter im Mhd., Marb. Diss. 1897; F. PIQUET, De vocabulis, quae in XII. seculo et in XIII. principio a Gallis Germani assumpserint, Thesis, Parisiis 1898; HUGO PALANDER, Der franz. Einfluß auf die dt. Sprache im 12. Jh., Helsingfors 1901; HUGO SUOLAHTI, Der franz. Einfluß auf die dt. Sprache im 13. Jh., Helsinki 1910; Ders., Mémoires de la Société néophilol. de Helsingfors VI, 109 ff.; Ders.,

Ein franz. Suffix im Mhd., Neuphilol. Mitteil. 1914, 111 ff. (Suff. -ier); EMIL ÖHMANN, Stud. üb. d. franz. Worte im Deutschen im 12. u. 13. Jh., Helsinki 1918, s. auch Neuphilol. Mitteil. 1918, 9 ff. — EMIL HENRICI, Sprachmischung in älterer Dichtg. Deutschlands, 1913 (Barbarolexis); P. MÖLLER, Fremdwörter aus d. Lat. im späteren Mhd. u. Nhd., Gieß. Diss. 1915. — SINGER aaO. S. 6 f.; KLUGE, Dt. Sprachgesch. S. 274 ff.; SCHIROKAUER, Beitr. 47, 61 ff.; STAMMLER, Dt. Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. 2 (1924), 17 ff.; s. auch ALW. SCHULTZ, Höf. Leben<sup>2</sup>, Reg. zu d. beiden Bänden, und unten Fremdw. bei Hartm., Wolfr., Gotfr.

zösischen Modewörter, angeregt wurden sie dazu schon durch ihre franz. Vorlagen, sie dienten ihnen zum verfeinerten Aufputz ihres Stils und verliehen ihren Werken einen modernen und vornehmen Anstrich. Aber auch die Volksepen (Nibelungen) verschlossen sich nicht ganz diesen fremden Klängen. Jedoch ins Volk gedrungen sind diese Ausländer nur zum geringsten Teile, die meisten verschwanden wieder mit dem Verblässen der höfischen Ideale.

Veraltete Wörter.<sup>1</sup> Dem modernen höfischen Geschmack widersprach es auch, veraltete Wörter zu gebrauchen, wie sie das Volksepos, wenn sie auch aus dem wirklichen Leben abzusterben begonnen hatten, traditionell weiterführte. Die Spielleute übernahmen gewohnheitsmäßig die alte epische Sprache, dabei erhielten sich herkömmliche Helden- und Kampfwörter wie *wigant, recke, degem, marh, ellen, balt*. Diese Überreste einer rauheren Zeit galten nicht mehr für so recht hoffähig, die alten Recken waren ja in ihrem trotzigen Ungestüm keine Musterbeispiele für die zur *mâze* erzogenen Herren der höfischen Gesellschaft. Hartmann und Gotfrid verhielten sich spröde gegen diese altmodischen Wörter, nicht so sehr jedoch der volkstümliche Wolfram, und aus dem Volksepos, zu dessen kräftigem Ton sie ohnehin gehörten, verschwanden sie überhaupt nicht.

### § 9. Metrik. Stil<sup>2</sup>

Ihre zutreffende poetische Form fand die neue höfische Dichtung in der Verfeinerung der Verskunst und des Stils. Das neue Versprinzip besteht gegenüber der Willkür der frühmhd. Zeit in einer großen Regelmäßigkeit des Versbaus und der Reime. Auch darin wirkte das französische Vorbild. Aber auch in diesem Problem war die Aneignung der fremden Wesensart nicht bloß mechanisierte Nachahmung, sondern wie der Stoff, so fand auch die Kunstform bei der Aufnahme in die deutsche Volksseele ihre eigenartige heimische Abtönung.

<sup>1</sup> W. GRIMM, Kl. Schr. 3, 521. 524; OSK. JAENICKE, De usu dicendi Wolfram de Eschenbach, Hall. Diss. 1860, dagegen PFEIFFER, Germ. 6, 239 ff. = Freie Forsch. S. 345 ff.; PAUL, Gab es S. 32 ff.; BÖTTICHER, Germ. 21, 270 ff.; ZWIERZINA, Festg. f. Heinzel S. 445 ff.; Ders., ZfdA. 44, 84 (unhöf. *balt*) u. 45, 262 ff.; PANZER, ZfdPh. 33, 127 ff.; Ders., Das ad. Volksepos S. 16 ff. Siehe urf. bei Wolfram.

<sup>2</sup> LG. II, 1, 11. — PAUL, Grundr. II<sup>2</sup>, 66 ff.; FR. KAUFFMANN, Dt. Metrik, 3. Aufl. 1912; FRANZ SARAN, Dt. Verslehre, 1907, 258 ff.; ANDR. HEUSLER, Dt. Versgeschichte, 1. Bd., 1925. — SARAN, Hartm. v. Aue als Lyriker, 1889; Ders., Beitr. 23, 1 ff. 24, 1 ff.; Ders., D. Rhythmus d. franz. Verses, 1904; C. KRAUS, D. sog. II. Büchlein u. Hartmanns Werke, Festg. f. Heinzel S. 111 ff.; Ders., Metrische Untersuchungen üb. Reinbots Georg, Gött. Abhandl. NF. VI Nr. 1 (1902); Ders., Zur Kritik d. Helmbrecht, ZfdA. 47, 305 ff.; Ders., Der rüh-

rende Reim im Mhd., ebda 56, 1 ff.; ZWIERZINA, Beobachtungen z. Reimgebrauch Hartmanns u. Woframs, Festg. f. Heinzel S. 437 ff.; Ders., Mhd. Studien, ZfdA. 44, 1—116. 249—316. 345—406. 45, 19—100. 253—313. 317—419; ROETHE, Reimvorreden d. Sachsenspiegels S. 11 ff.; Ders., Regelmäßige Satz- u. Sinneseinschnitte der mhd. Strophe, Prager dt. Studien 8 (Festschr. f. Kelle); Ders., Bemerkungen zu d. deutschen Worten des Typus  $\cup \times \times$ , Preuß. Ak. 1919; L. PFANNMÜLLER, Ueb. metr. „Stilarten“ in d. mhd. Epik, Beitr. 40, 373 ff.; A. SCHIROKAUER, Stud. z. mhd. Reimgrammatik, ebda 47, 1 ff. u. SA., dazu SUOLAHTI, Neuphil. Mitt. 1926, 38 ff.; K. PLENIO, versch. Artikel üb. mhd. Strophenbau, Beitr. 39, 290 ff. 41, 47 ff. 42, 255 ff. (345). 280 ff. 285 ff. 411 ff. u. Archiv 136, 16—23. — Ueb. den rhythm. Satzschluß: C. KRAUS, Dt. Ged. d. 12. Jhs., 1894, 200—08; BURDACH, Preuß. Ak. 1909, 520—35 (mit Lit.) u. BURDACH, Vorspiel I T. 2.

Der Rhythmus wird glätter durch strafferes Maß der Takte. 1. Der normale Takt besteht aus einer Hebung und einer Senkung (zweisilbiger Takt):  $\acute{x}x$ . 2. Dreisilbiger Takt: eine Hebung und zwei Senkungen, dann müssen womöglich zwei aufeinander folgende von den drei Silben kurz sein (verschleifbar, Silbenschleifung [Lachmann], Auflösung [Sievers, Saran]) oder doch gewichtleicht:  $\acute{x}xx$  ( $= \cup \cup \cup, \cup \cup \cup, \cup \cup -$ ), *der müoz mit máneger missetât; den ér getrûwete gúotes; der kúnec hiez bálde ílen*. 3. Einsilbiger Takt, besteht nur aus einer Hebung ohne folgende Senkung (Synkope der Senkung, beschwerte Hebung), die Silbe muß lang sein (Kürzen als Hebung ohne folgende Senkung sind sehr selten):  $\acute{x}$ , *er fúort in hin dá er vânt; lânt, liute unde lében; wánde êlich hîrât; ze Swábèn gesézzén* (' Hauptton, ' Nebenton).

Es bestand das Streben nach regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung (alternierender Rhythmus, Alternation), aber die dichterische Individualität war nicht gebunden. Die reinsten Verse baut unter den Meistern Gotfrid; Wolfram hält sich etwas freier, am meisten bewahrt Hartmann, besonders in seinem ersten Werke, dem Erec, das altertümliche deutsche Versprinzip. Die Epigonen folgen ihren Vorbildern. Mit Konrad v. Würzburg, dem Nachahmer Gotfrids, ist der rein alternierende Rhythmus zum Siege gelangt.

In der Durchbrechung der formalen Regelmäßigkeit, also in der Freiheit der Senkungsbildung, bekundet sich der deutsche Formwille, der nicht sklavisch den romanischen nachahmt.<sup>1</sup>

Die Reime sind genau und zwar besaßen die Dichter meist ein feines akustisches Gefühl. Es reimten z. B. nur offenes  $\ddot{e}$  oder geschlossenes  $e$  unter sich, nicht mit einander (nicht  $\ddot{e} : e$ , sondern  $\ddot{e} : \ddot{e}$ ,  $e : e$ ); lang  $i \ddot{u}$  sehr selten auf kurz  $\ddot{i} \ddot{u}$ , weil die Längen, die schon auf dem Weg der Diphthongierung waren (oder dialektisch [österr.] schon diphthongisch waren), sich mundartlich im Klang von den Kürzen unterschieden; Bindungen von  $a : \hat{a}$  ( $e : \hat{e}$ ),  $o : \hat{o}$  werden in beschränktem Maße von den meisten Dichtern zugelassen.

Nach dem Reimgeschlecht sind die Reime a) stumpf, männlich (einsilbig), *man : kan, hant : lant, muot : tuot, dá : sâ*, b) klingend, weiblich (zweisilbig), *singen : springen, mîne : sine*. Aber zwei Kürzen zählen so viel wie eine Länge (Verschleifung, Zusammenziehung, also  $\cup \cup = \cup$ , *gêben : lêben* gelten als stumpf, männlich, wie *kan : man, muot : tuot* etc.

Das meistgebrauchte Versmaß in der erzählenden Dichtung sind die ad. Reimpaare (Strophen im Heldenepos s. unten), mit ihrer freien Abwechslung von stumpf endenden Versen mit 4 Hebungen und klingend endenden mit 3 Hebungen. Im Laufe des 13./14. Jh.s nehmen die stumpf ausgehenden Verse zu.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Hier wirkt noch immer die germ. Versakustik, wie auch schon Otfrid nicht das klassisch regelmäßige Formgesetz der lat. Hymnen-

poesie angenommen hat, s. LG. I, 186 f.

<sup>2</sup> KOCHENDÖRFFER, ZfdA. 35, 291; SCHRÖDER, Zwei ad. Rittermären<sup>1</sup> S. X f.

Der Schluß eines Satzes kann mit dem Schluß eines Reimpaars zusammenfallen, die beiden Zeilen dieses Reimpaars gehören also dem Sinn und der Form nach zusammen (*rîme samenen*); oder aber, mit der ersten Zeile eines Paares schließt ein Satz, mit der zweiten beginnt ein neuer, das Reimpaar ist durch den Sinn gebrochen, Reimbrechung (*rîme brechen*).<sup>1</sup> Die Ausgänge von Abschnitten werden meist durch ungebrochene Reimpaare markiert. Eine besondere rhythmisch-syntaktische Form ist das Enjambement,<sup>2</sup> die Trennung eng zusammengehörender Satzglieder durch den Versschluß.

Die sorgfältige Behandlung der Reime, die oft durch recht umfangreiche Werke durchgeführt ist, läßt auf eine nicht geringe Sprachgewandtheit der Verfasser schließen. Allerdings standen auch viele gewöhnliche, abgegriffene, traditionell formelhafte Bindungen gerade für sehr geläufige Begriffe zu Gebote, die sich sofort bei Bedarf leicht automatisch einstellen konnten, wie *man : kan, muot : tuot, mîn : sîn, dar : gar, ère : mère, ère : sère*, und die Reimtechnik sehr erleichterten.

Oft sehr manchfaltig sind die Strophengebilde in der Lyrik. Regelmäßigkeit im Wechsel von Hebung und Senkung war im Minnesang noch mehr geboten, da der Text an die Betonungsbedingungen der begleitenden Melodie gebunden war.

Vortragsweise. Die höfischen Epen waren zum Lesen bestimmt, zum Vorlesen vor dem Publikum oder zur stillen Lektüre. Über die strophischen Heldenepen und über die Lyrik s. unten.

Stilkunst. Nach dem Vorgang der klassischen Rhetorik (Stilistik) unterscheidet man drei Stilarten für die Sprache: die einfache, prosaische Ausdrucksweise, die gemäßigt poetische, die gehoben poetische (einerseits die erhabene, andererseits die besonders zierlich ausgeschmückte Art). Die Abstufung dieser drei Schreibarten liegt in dem Maß der Verwendung der sprachlichen Kunstmittel (besonders der sog. Figuren): niederer Stil — Gleichgültigkeit gegen die Kunstmittel; gemäßigter Stil — mäßige Anwendung derselben; erhabener Stil — starke Anwendung.<sup>3</sup>

Die meisten der mhd. Dichter legten ein besonderes Gewicht auf den sprachlichen Ausdruck. In der Stilisierung, sowohl der inneren wie der äußeren Form, offenbarten sie am sichtbarsten ihre Eigenart. Ihre Werke sind nicht wörtliche Übersetzungen der französischen Texte, sondern freie Wiedergaben bei möglicher Übernahme des Inhalts. Am tiefsten geht die Wahrung der Persönlichkeit da, wo der deutsche Dichter französische Denkweise in seine eigene ethische Auffassung und Gemütsart umwendet (innere Form). Hier kommt die deutsche Volksseele zum Durchbruch und damit

<sup>1</sup> *Rîme samnen unde brechen* Parz. 337, 26. — *Rim* ist die Verszeile, nicht bloß der Reim am Zeilenschluß, BRAUNE, Reim u. Vers, Heidelberg, SB. 1916, 11. Abh.

<sup>2</sup> FRIEDR. WAHNSCHAFFE, Die syntakt. Bedeutung d. mhd. Enjambements, Pal. 132 (1919).

<sup>3</sup> LG. II, 1, VI f. u. S. 15; u. unten Hartmann, Wolfram, Gotfrid.

erhebt sich ein solches Gedicht weit über den Standpunkt einer bloßen Übersetzung.

### § 10. Die bildende Kunst.<sup>1</sup> Die Musik

Das gleiche historische Gesetz der geistigen Kraftsteigerung, das mit den Kreuzzügen die Blütezeit der mittelalterl. Kultur bedingte und der Literatur neue Bahnen mit großen Ausmaßen wies, mußte auch in den bildenden Künsten eine neue Formensprache hervorrufen. Der romanische Stil setzte in seinen Grundzügen die klassische und frühchristliche Tradition fort, mit der Gotik erreicht das MA. einen eigenen, seiner Wesensart kongenialen Ausdruck. Im gotischen Stil objektiviert sich der Formgeist der Blütezeit des MA.s. Der Ursprung des neuen Stils liegt in den Kreuzzügen. Die reiche Pracht der byzantinisch-arabischen Architektur eröffnete dem staunenden Auge des Abendländers eine ungewohnte und eigenartige Formenfülle und gab Anregung zu neuen Problemen. Auch in der Entwicklung der bildenden Künste wie bei der Dichtung ging Frankreich voran. Um 1150 zeigen sich in der Gegend von Paris und von dort aus weitergreifend die ersten charakteristischen Spuren der Gotik, um 1200 in Deutschland, wo sie um 1250 den romanischen Stil endgültig verdrängte und bis zur Renaissance, um 1500, die Herrschaft behielt.

<sup>1</sup> Die malterl. Kunst als Weltdeutung; bes. M. DVOŘÁK *Kunstgesch. als Geistesgesch.* 1924. — Lit. spez. für das deutsche MA.: A. ESSENWEIN, *Kulturhistor. Bilderatl.* 2, MA., 1883; KÖNNECKE, *Bilderatlas u. Literaturatlas*; ALW. SCHULTZ, *Höf. Leben*; R. KAUTZSCH, *Einleitende Erörterungen zu e. Gesch. d. dt. Hss.-illustration im späteren MA.*, 1894; Ders., *E. Beitr. z. Gesch. d. dt. Malerei in d. 1. Hälfte d. XIV. Jh.s*, 1907; PETZET u. GLAUNING, *Dt. Schrifttafeln d. IX.—XVI. Jh.s aus Hss. d. K. Hof- u. Staatsbibl. München*, 1910 ff.; G. LEIDINGER, *Miniaturen aus Hss. d. K. Hof- u. Staatsbibl. München*, 1911 ff.; W. WÖRRINGER, *Die ad. Buchillustration*, 1912; F. X. KRAUS, *Die Miniaturen der Manesseschen Liederhs.*, 1887; AD. v. OECHELHÄUSER, *Der Bilderkreis z. W. Gast*, 1890; K. v. AMIRA, *Die Dresdener Bilderhs. d. Sachsenspiegels*, 1902; Ders., *Die Handgebärden in d. Bilderhs. d. Sachsenspiegels*, *Abhandl. d. bayer. Ak. d. Wiss.* 1905, Bd. 23, II; Ders., *Die große Bilderhs. von Wolframs Willehalm*, Münch. SB. 1903, III u. ebda 1917, VI; ALB. ILG, *Beitr. z. Gesch. d. Kunst u. Kunsttechnik aus mhd. Dichtungen*, 1896; FR. PANZER, *Dichtung u. bildende Kunst d. dt. MA. in ihren Wechselbeziehungen*, *N. Jahrb.* 7, 135 ff. (mit Lit.); Ders., *Der roman. Bilderfries am südl. Choreingang d. Freiburger Münsters u. seine Deutung*, *Freiburger Münsterblätter* 2. Jahrg. 1. H.; Ders., *Das germ. Tierornament u. d. Stil der Stabreimepik*, *Germania*, *Korrespondenzbl. d. Röm.-Germ. Komm.* d. dt. Archäol. Instituts 1921 H. 2; FR. v. D. LEYEN, *Dt. Dichtg. u. bildende Kunst im MA.*,

*Abhandl. f. Franz Muncker*, 1916 (mit Lit.), 1 ff.; FR. v. D. LEYEN u. AD. SPAMER, *Die ad. Wandteppiche im Regensburger Rathause*, 1910; M. HAUTTMANN, *Der Wandel d. Bildvorstellungen in d. dt. Dichtg. u. bildenden Kunst im roman. Zeitalter*, *Festschr. f. Wölfflin*, 1924; S. SINGER, *Stil u. Weltanschauung d. altgerm. Poesie*, *Festschr. Walzel*, 1924; J. SCHWIETERING, *Zur Gesch. v. Speer u. Schwert im 12. Jh.*, *Mittel. aus d. Mus. f. Hamb. Gesch.* Nr. 3 (mit Lit. üb. Waffengesch.); Ders., *Beitr. z. Gesch. d. Schwertmarkierg.*, *Zs. f. histor. Waffenkunde* 8 H. 8, 244—56. — WACKERNAGEL, *LG.*<sup>2</sup>, S. 134. 142 f.; LAMPRECHT, *Dt. Gesch.* 3<sup>2</sup>, 240 ff. 4, 276 ff. 285 ff.; Ders., *Einführg. i. d. histor. Denken*, 1. 2. Aufl. 1912. 13; MICHAEL, *Gesch. d. dt. Volkes*, Bd. 5; K. FRANCKE, *Kulturwerte*<sup>1</sup> S. 101 ff.; MAX HERRMANN, *Forsch. z. dt. Theatergesch. d. MA.s u. d. Renaiss.*, 1913; K. BURDACH, *Dt. Renaiss.*, *Dt. Abende aaO.* — *Ueb. symbolische Gebärdensprache*: ZAPPERT, *Ueb. d. Ausdruck d. geist. Schmerzes im MA.*, *Denkschriften d. Wien. Ak.* V; ERH. LOMMATZSCH, *System d. Gebärden*, dargestellt auf Grund d. m.alterl. Lit. Frankreichs, I, Berl. Diss. 1900; Ders., *Darst. v. Trauer u. Schmerz in d. afrz. Lit.*, *ZfomPhil.* 43, 19—67, mit reicher Lit; BURDACH, *Ackermann S. 165*. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die von FR. v. D. LEYEN herausgegebene Sammlung „*Bücher d. Mittelalters*“ (seit 1925), in der die Texte durch künstlerisch ausgeführte, farbige und nicht kolorierte, m.alterl. Illustrationen veranschaulicht sind. — Siehe auch unten bei Eilhart, Wolfram, Bliggers Umhang.

Das gotische Formprinzip steht in den Grundzügen im Gegensatz zu dem romanischen. Die Wesensunterschiede liegen einmal in den räumlichen Bestimmungen der Richtung: horizontal oder vertikal, und dann in den Seinsbestimmungen von Ruhe und Bewegung. Der romanische Bau ist horizontal gerichtet, wuchtig und massig mit weiten Wandflächen ruht er breit gelagert auf der Erde. In ruhigen, harmonischen Maßverhältnissen mit nur wenigen, aber darum den Schauenden um so mehr anziehenden Schmuckmitteln wirkt er monumental erhaben, noch etwas bewahrend von der edlen Einfalt und stillen Größe seines antiken Ursprungs. Der Grundton ist architektonisch. Charakteristisch ist der über Fenster und Türen sich wölbende Rundbogen. Leicht und schlank dagegen strebt der gotische Dom aufwärts in die Höhe. Die ganze Anlage hat scheitelrechte Tendenz, ihr dienen alle Teile, charakteristisch gegenüber dem romanischen Stil ist der nach oben zielende Spitzbogen. Das ganze Bild ist in Bewegung, die Massen sind aufgelöst, die Flächen durchbrochen und fein gegliedert. Eine Fülle von ornamentalen Einzelheiten belebt die Fassade, Säulen und Säulchen, Türme und Türmchen, Statuen und Figuren schmücken Wände und Dach, besonders reich sind die Fenster gekrönt mit Maßwerk, Wimpergen, Kreuzblumen und Rosetten. Nach innen leuchten die Glasgemälde in buntester Farbenpracht und werfen stimmungsvolle Lichter in die gedämpfte Halle der gewaltigen Räume, in unendlichen Szenenfolgen die Weltgeschichte oder das Leben heiliger Personen erzählend, jedes Bild ein Symbol der Ewigkeit. Alles, Geist und Sinne, strebt von der Erde nach den oberen Regionen.

Mit der Auflösung des architektonischen Elementes in ein Spiel von Zieraten ist der Schritt zum Malerischen gemacht. Der Sinn des romanischen Typus ist ruhevoll Besonnenheit, die Gotik, eine Ausstrahlung überreicher Phantasie, weiß der Verherrlichung des Übersinnlichen keine Grenze zu finden. Aber gerade in dieser Überspannung der formalen Kunstmittel liegt ein weltliches Moment, denn in außerordentlichem Maße wird der Reiz der Sinnenwelt zu Hilfe genommen, um das Göttliche zu erfassen. Die Kirche aber hat den neuen auf das Diesseits gerichteten Geist der höfisch-ritterlichen Periode in ihre Realitätsbedingungen gezogen.

Die Plastik steht im Dienste der Architektur zur Bereicherung des ornamentalen Elementes, die Wand- und Tafelmalerei, die im 14. Jh. einen kräftigen Aufschwung nahm, wird an historischem Werte übertroffen von der Buchmalerei.<sup>1</sup> Diese steht in unmittelbarer Beziehung zur Literatur und gewinnt in dieser Verbindung vom 13. Jh. ab künstlerische und kulturelle Bedeutung.<sup>2</sup> Die Sitte, die Handschriften mit Bildern zu schmücken, nimmt zu, und mit der Zeit wird die Buchillustration mehr und mehr hand-

<sup>1</sup> LG. II, 1, 9 f. — Auf die kulturgeschichtl. Bedeutung der Kultgeräte u. -gefäße sei hier nur mit einem Worte hingewiesen.

<sup>2</sup> Eine Trennung zwischen einzelnen Ent-

wicklungsstufen der Miniaturmalerei läßt sich hier bei der nur allgemein gehaltenen Uebersicht nicht machen.

werksmäßig betrieben in Schreibschulen und -werkstätten. Ein solcher geschäftiger Bücherfabrikant war Diepöld Lauber in Hagenau, seine Schreibstube ca. 1427—1467.<sup>1</sup>

Die deutsche Technik des 12. Jh.s wird fortgesetzt. Die Auffassung der Personen und Vorgänge ist naturalistisch, jedoch mit Ornamentierung der Naturumgebung. Es sind einfache Federzeichnungen, oft in derbem Geschmack rasch hingeworfen, die Menschen mit plumpen Gesichtern und impulsiven Bewegungen. Anfangs waren nur die Umrisse koloriert, später wurden die ganzen Figuren mit Wasserfarben ausgefüllt. Diese kunstlosere Art wurde namentlich in volkstümlichen und fabrikmäßig hergestellten Handschriften angewendet wie bei Bibeln, Rechtsbüchern, belehrenden und moralisierenden Schriften.

Die französische Technik war traditionell gebunden, die Personen sind konventionell nach überlieferter Schablone entworfen, die umgebende Natur, Pflanzen und Tiere und die Gegenstände sind stilisiert. Die farbenreich bemalten Bilder der vornehmeren Handschriften, z. B. der Manessischen, tragen den Typus idealisierender Schönheit, anmutig und zierlich, ja oft süßlich sind die Gestalten und Bewegungen der Herrn und Damen und geben die Vorstellung einer fein gebildeten Gesellschaft. Der mittelalterl. Auffassung entsprechend dient die Buchillustration zur Erklärung und zum Verständnis des Textes.<sup>2</sup> Dazu gehört die ausdrucksvolle Gebärdensprache. In der Haltung des Kopfes ist die Stimmung der Personen ausgedrückt, die „sprechenden“ Hände deuten an, was sie denken und fühlen und was sie sagen wollen. Im Äußern ist so der innere Mensch symbolisch wiedergegeben. Dieser Grundsatz, die inneren Vorgänge auf das Äußere, das Seelenleben auf die Mimik zu übertragen, schließt eine lebhaft Charakterisierung in sich.

Manchfaltig sind die Vorwürfe dieser Buchmalerei. Die Szenenbilder, noch ohne Perspektive, überwiegen, entsprechend den zugrunde liegenden Romantexten, sie behandeln zunächst das Ritterwesen, Kämpfe, Turniere, festliche Aufzüge, doch auch das tägliche Leben. Das Einzelbild hat seinen Platz besonders in den nach französischem Muster illustrierten Minnesingerhandschriften; es entbehrt noch der individualisierenden Porträtierung.

Die vornehmeren höfischen Bilder geben das Schönheitsideal<sup>3</sup> wieder, das sich die Zeit von der Frau ausgebildet hatte. Wie die Dichtungen es

<sup>1</sup> HAUPT, ZfdA. 3, 391 f.; EDW. SCHRÖDER, Meist. Ingolds Goldnes Spiel S. XVII; R. KAUTZSCH, Diebolt Lauber u. s. Werkstatt in Hagenau, Centralbl. f. Bibliothekswesen 12 (1895) u. SA.; Ders., Festg. f. Sievers, 1896, 287 ff.

<sup>2</sup> Thomasin, W. Gast 1093 ff. 9313 ff.; *pictura est laicorum literatura*, Honorius Aug. Gemma Animae I, 132 (Migne 172, 586 C); OTTO DENK, Gesch. d. gallo-fränk. Unterrichts- u. Bildungswesens S. 277; JOHANNES MÜLLER, Quellschriften u. Gesch. d. deutschsprachl. Unterrichtes, 1882, S. 338 f.; GEFFCKEN, Bilderkate-

chismus passim; JOH. JANSSEN, Gesch. d. dt. Volkes I, 50 ff. — (Bilder in der Biblia pauperum, Bilderkatechismen, Beichtbüchlein, Tafeln d. 10 Gebote, Totentänze; die ganze Welt-erlösungsgeschichte in d. kirchl. Kunst in Bildern dargestellt.)

<sup>3</sup> UHLANDS Schriften 5, 165 ff.; WEINHOLD, Dt. Frauen I<sup>2</sup>, 219 ff.; WILMANN, Leben Walthers S. 182 ff. u. Anm., ed. Michels S. 266 ff. u. Anm.; MOR. HEYNE, Dt. Hausaltertümer Bd. 3, Körperpflege u. Kleidung, S. 1 ff.; FERD. MICHEL, Heinr. v. Morungen u. die Troubadours, QF. 38 (1880), 22 ff.

schildern, so läßt es sich auch aus den konventionell typischen Figuren der französiierenden Buchmalerei ablesen: lichte, klare Augen, feiner, roter, rosenfarbner Mund, rosenblühende Wangen, lange, blonde Haare, weiße Hautfarbe, weiße, schmale Hände, schlanke Gestalt.

Auch die mittelalterl. Musik<sup>1</sup> ist eine Schöpfung der Kirche. In dem liturgischen Gesang, der aus dem jüdisch-altchristlichen Ritus stammt, waren feste musikalische Formen gegeben, die im Gregorianischen Choral (um 600) gültige Bestimmung erlangten. Im 12. Jh., da der neuauftretende gotische Geist zur manchfaltigen Erscheinung drängte, fand auch das musikalische Gefühl eine gesteigerte Ausdrucksfähigkeit und in Frankreich, dem Geburtsland des gotischen Stils, wurde auch der Musik durch den mehrstimmigen Gesang ein neuer Aufschwung gegeben.

<sup>1</sup> HOLZ, SARAN u. BERNOUILLI, Die Jenaer Liederhs., 2 Bde. 1901, dazu Nachtr. von SARAN, Beitr. 27, 191 ff.; H. RIEMANN, System d. musikal. Rhythmik u. Metrik, 1903; Ders., Die Melodik d. Minnesinger, Musikal. Wochenbl. 33 (1902), 429 ff., auch 36 (1905), 43—49; J. J. BECK, Die Melodien d. Troubadours, 1908; HANS JOACH. MOSER, Gesch. d. dt. Musik, 2 Bde., 1920—22; W. GURLITT, Burgund. Chanson- u. deutsche Liedkunst d. 15. Jh.s, Bericht üb. d. Musikwissenschaftl. Kongreß in Basel, 1924; FRIEDR. GENNRICH, Sieben Melodien zu mhd.

Minneliedern, e. Beitr. z. Frage d. Abhängigk. d. mhd. Minneliedes von d. Troubadour- u. Trouvèrekunst, ZfMusikwissensch. 7 (1924) H. 2; H. BESSELER, Stud. z. Musik d. MA.s I, Arch. f. Musikwissensch. 7 (1925) H. 2; RUD. FICKER, Die Musik d. MA.s u. ihre Beziehungen z. Geistesleben, Dt. Vierteljahrsschr. 3 (1925), 501—35; JOS. M. MÜLLER-BLATTAU, Musikal. Stud. z. altgerm. Dichtung, ebda 536—65; Ders., in: Nollau, Germ. Wiedererstehung, 1926.